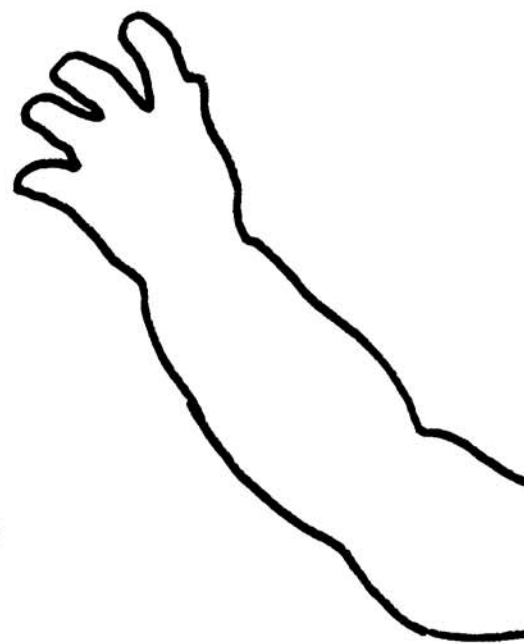


Jahresbericht 2007



ÖSTERREICHISCHES STUDIENFORDERUNGSWERK

PRO SCIENTIA

Österreichisches Studienförderungswerk

PRO SCIENTIA

1090 Wien, Währinger Str. 2-4, Tel. 01/317 61 65-41

Verein bürgerlichen Rechts
gegründet 1966
unter der Patronanz der
Österreichischen Bischofskonferenz
auf Anregung von
Prälat Dr. Karl Strobl und
Bischof Dr. Egon Kapellari

Vorstand

Dr. Franz Fischler
(Vorsitzender)

Dr. Stefan Götz

SC Univ. Prof. Dr. Reinhart Kögerler

Dr. Erika Rüdegger

Dr. Markus Schlagnitweit

Mag. Ernst Rosi

BM a. D. Univ. Prof. Dr. Hans Tuppy

Univ. Prof. Dr. Klaus Zapotoczky

SITZUNGEN DER VEREINSORGANE

Im Berichtszeitraum fanden vier Vorstandssitzungen (26. Jänner, 13. März, 05. Juni, 09. Oktober 2007), sowie eine Beiratssitzung (05. Juni 2007) statt. Das Auswahlgremium tagte am 26. Jänner 2007. Dr. Franz Padiger wurde von Erzbischof Dr. Alois Kothgasser als Vertreter der Erzdiözese

Salzburg in den Beirat berufen, Frau Univ. Prof. Dr. Bolognese-Leuchtenmüller folgt auf Dr. Friedrich Wolfram als Vertreterin der Katholischen Aktion.

Univ. Prof. Dr. Hans Tuppy hat nach über 40 Jahren die Leitung der Sommerakademie an Univ. Prof. Dr. Reinhart Kögerler abgegeben.

FINANZIELLES

<u>Aufwands- und Ertragsrechnung 2006</u>	
<u>Erträge</u>	
Subventionen der Bischofskonferenz	57.000,00
Subvention BM f. Bildung, Wissenschaft und Kultur	24.000,00
Subvention weitere Bundesministerien	4.300,00
Subvention Landesregierung	9.800,00
sonst. Förderungen und private Spenden	53.997,40
Auflösung Rücklagen und Rückstellungen	21.801,85
	€ 170.899,25
<u>Aufwendungen</u>	
Verwaltungsaufwand	33.761,13
Auswahlverfahren	4.083,04
Sommerakademie	33.963,51
Förderungsbeiträge	66.500,00
Rücklagen und Rückstellungen	21.801,85
	€ 160.109,53
Zugang 2006	€ 10.789,72

Die Jahresabrechnung für das Jahr 2006 verzeichnet einen Zugang von rund 10.000 Euro. Möglich gemacht wurde dieses Ergebnis durch Ihre zahlreichen, großzügigen Spenden im Jubiläumsjahr.

Vor allem die Bereitschaft von Privatunternehmen uns zu unterstützen hat - wie auch die unterhalb genannte Vielzahl an großzügigen Förderern im Jahr 2007 belegt - zugenommen. Hier ist dem Vorstand für sein außerordentliches Engagement zu danken, allen voran den ehemaligen Vorstandsmitgliedern

Dr. Wilfried Stadler und Dr. Erhard Busek sowie den aktuellen Vorstandsmitglieder Dr. Franz Fischler, Mag. Ernst Rosi und Dr. Stefan Götz.

Aufgrund dieser für PRO SCIENTIA positiven Situation wurde die Stipendiatenzahl 2008 auf 110 erhöht. Gleichzeitig wurde die mögliche Förderhöchstsumme auf 850 Euro angehoben.

Natürlich erhöhte sich damit aber auch unsere Abhängigkeit von Ihrer Unterstützung. Bleiben Sie uns treu!

FINANZIERUNG UND FÖRDERUNG VON PRO SCIENTIA

PRO SCIENTIA ist eine Einrichtung durch die  Österreichische Bischofskonferenz

INSTITUTIONELLE FÖRDERER 2007



PRIVATE SPENDER 2007

DI Dr. Georg **Benke**
DI Dr. Helga **Böhm**
DI Bettina **Burger**
Univ. Prof. Dr. Rainer **Burkard**
DI Maria **Daghofer**
Dr. Peter **Dusek**
Dr. Johann **Eder**
Dr. Andrea & Dr. Klaus
Ganser
Mag. Helfried **Geihofer**
Msgr. Franz **Graf**
MMag. Dr. Christian **Gsodam**
Mag. Dr. Josef **Gugerbauer**
Dr. Walter **Hagel**
Dr. Franz **Helbich**
Mag. Waltraud **Heller**
Univ. Prof. Dr. Christian **Huber**
Mag. Johanna **Janeschitz-
Kriegl**
Univ. Prof. DDr. Herbert **Kalb**
DI Dr. Heinrich **Kopetz**
Mag. Christa M. **Kritzer**
Veronica **Kröner**

Dr. Elisabeth und Univ. Prof.
Dr. Reinhard **Moser**
Univ. Prof. Dr. Stefan **Newerkla**
SC Dr. Agnes **Niegl**
Univ. Prof. Dr. Barbara
Obermayer-Pietsch
Msgr. Ferdinand **Pfefferkorn**
Univ. Prof. Dr. Günter **Pilz**
Dr. Markus **Plöbst**
Univ. Prof. DI Dr. Franz **Pirchner**
Univ. Prof. Dr. Günter **Rombold**
Dr. Christian **Schacherreiter**
Univ. Prof. Dr. Martin **Schauer**
Dr. Robert **Schediwy**
Mag. Beate **Schlager-
Stemmer**
Dr. Peter **Schuster**
Univ. Prof. Dr. Irmfried **Speiser**
Univ. Prof. Dr. Jörg **Striessnig**
Univ. Prof. Dr. Arnold
Tautschnig
Prof. Mag. Hadwig **Vogl**

WIR DANKEN ALLEN UNSEREN FÖRDERERN UND UNTERSTÜTZERN!

Mitglieder des Auswahlgremiums:

Univ. Prof. DI Dr. Harald Harmuth
Rektor Univ. Prof. Dr. Reinhard Kannonier
Prof. Dr. Markus Lehner
Ao.Univ.-Prof. Dr. Thomas Olechowski
Univ. Prof. Dr. Marianne Popp
Univ. Prof. Dr. Kurt Smolak
Univ. Prof. Dr. Hans Tuppy (Vorsitzender)
Univ. Prof. Dr. Klaus Zapotoczky

Die Auswahl Sitzung fand am Freitag, dem 26. Januar 2007 im Otto-Mauer-Zentrum statt.

Es lagen insgesamt 92 Bewerbungen (55 Neubewerbungen, 37 Wiederbewerbungen) zur Beurteilung vor. Die Gesamtanzahl war somit leicht unter dem Durchschnitt der vergangenen Jahre (2006: 101, 2005: 98, 2004: 105, 2003: 110, 2002: 89, 2001: 90). Aufgrund der hohen Qualität der Bewerbungen fiel die Auswahl dennoch schwer.

Vier Angehörige des Studienförderungswerkes waren bereits im vorangegangenen Auswahlverfahren für das kommende Förderungsjahr aufgenommen worden, sieben Stipendiaten waren aufgrund von Auslandsaufenthalten noch für die Hälfte des

Förderungsjahres, zehn voraussichtlich für das gesamte Förderungsjahr karenziert; über die Zugehörigkeit weiterer 16 Angehöriger (Studienberichte) hatte der Vorstand bereits ebenso positiv entschieden wie über zwei Verlängerungsansuchen.

Da durch Beschluss des Vorstandes 100 als höchstmögliche Anzahl Geförderter festgesetzt worden war, konnte das Auswahlgremium, unter Berücksichtigung bestehender Karenzierungen als "halbe" Geförderte, somit 74 Bewerber zur Aufnahme vorschlagen.

74 Bewerber werden schließlich auch in den Vorschlag des Gremiums aufgenommen.

Aufgliederung nach Studienrichtung
(inkl. Doppelstudien und Nebenfächern)

	Graz	Ibk	Klgft	Lbn	Linz	Sbg	Wien		Ges.
TECHNIK									16
Architektur									
Informatik							2		2
Mechatronik					1				1
Techn. Math. / Phys. / Ch.					3		1		3
Werkstoffwissensch.				2					2
Ind. Umweltschutz				5					5
sonst.	1			2					3
NATURWISSENSCHAFTEN									14
Biologie	1	1					1		3
Geographie									
Physik	2						1		3
Mathematik	1				1				2
Chemie	2	1					1		4
sonst.									2
GEISTESWISSENSCHAFTEN									57
Dt. Philologie		1				3	3		7
Geschichte	5	2		1		2	4		14
Kunstgeschichte							1		1
Philosophie	2	2		1	1	5	2		13
Politologie		1					1		2
Publizistik/Kommunik.wiss.			1						1
Sozial- u. Kulturanthropologie							2		2
Sprachen	1					6	5		12
Sprachwissenschaft									
Archäologie									
sonst.					1	2	2		5
LIFE SCIENCES									12
Medizin	1	1					5		7
Pharmazie									
sonst.							5		5
SOZIAL- UND WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFTEN									11
BWL	3	1			1		2		7
Handelswissenschaften									
Sozialwirtschaft									
Soziologie							2		2
VWL		1							1
sonst.		1							1
RECHTSWISSENSCHAFTEN									15
RECHTSWISSENSCHAFTEN	5	6		1		1	2		15
THEOLOGIE/REL.PÄD.									25
THEOLOGIE/REL.PÄD.	8	5		1	1	7	3		25
MUSIK/KUNST									11
MUSIK/KUNST		1		1		3	6		11

Aufgliederung nach Herkunft und Studienort

	Graz	Innsbruck	Klagenfurt	Leoben	Linz	Salzburg	Wien	
Burgenland	1						1	2
Kärnten	2		1				1	4
Niederösterreich				2			7	9
Oberösterreich	1	1		2	8	7	7	26
Salzburg				1		2	2	5
Steiermark	19			5		1	2	27
Tirol		6					1	7
Vorarlberg		5				1	1	7
Wien				1			8	9
sonst.	3	5				2	7	17
Gesamt	26	17	1	11	8	13	37	113

ANGEHÖRIGE VON PRO SCIENTIA IM FÖRDERJAHR 2007

Graz

(Betreuer: MMag. Alois Kölbl)

Mag. Florin Ailenei
 Christian Feichtinger
 Mag. Antonia Justin
 Ivan Keserac
 Johannes Kreuzer
 Elisabeth Kropf
 Mag. Barbara Krump
 Maximilian Lakitsch
 Mag. Philipp Leitner
 Thomas Leitner
 Sabine Lengger
 Mag. Ursula Mindler
 Nina Mocnik
 Mag. Christian Möstl
 Mag. Edith Petschnigg
 Mag. Sebastian Prisching
 Gudrun Ragoßnig
 Wolfgang Schöffmann
 Mario Schönhart
 Mag. Susanne Schweitzer
 MMag. Georg Stadler
 Borislav Tadic
 Clemens Tonsern
 MMag. Katharina Zimmerbauer

Innsbruck

**(Betreuer:
 Msgr. Prof. MMag. Bernhard Hippler)**

Peter Alexander Dich
 Mag. Renate Dissertori
 Mag. Stefan Huber
 Mag. Ulrich Mammig
 Mag. Verena Messner
 Mag. Mathias Moosbrugger
 MMag. Andreas Müller
 Mag. Dominik Pesta
 MMag. Karin Peter
 Mag. Christine Preyer
 Mag. Klaus Rier
 Mag. Sarah Siller
 Mag. Julia Stabentheiner
 Veronika Striessnig
 Dr. Florian Wakolbinger
 Mag. Katrin Watschinger
 Mag. Birgit Winkel

Klagenfurt

(Betreuer: Mag. Hans-Peter Premur)
 Mag. Nina M. Schnitzer

Leoben

(Betreuer: Dr. Markus Plöbst)

Mag. Katrin Berger
DI Gernot Boiger
Elisabeth Neuper
DI Philipp Maximilian Oberhumer
Martin Österreicher
Peter Pulm
Charlotte Anna Reiff
Julia Yvonne Schmale
Piotr Wilczek
Elisabeth Windisch
Christian Witz

Linz

(Betreuer: Dr. Markus Schlagnitweit)

DI Stefan Aigner
Mag. Maria Gamsjäger
MMag. Maria Haberl
Johannes Lettner
DI Benjamin Lindner
Stefan Rois
Georg Winkler
Clemens A. Zarzer

Salzburg

(Betreuer: Mag. Andreas M. Jakober)

Mag. Andreas Bammer
DI(FH) Alexander Berzler
Mag. Martin Dürnberger
Mag. Marios Ioannou Elia
Judith Gruber
Mag. Irene Holzer
MMag. Christina Kreinecker
Mag. Rainer Palmstorfer
Jakob Reichenberger
Sigrid Rettenbacher
Anna Maria Sammer
MMag. Claudia Weixlbaumer BA
Mag. Benjamin Wright

Wien

(Betreuer: Univ. Prof. Dr. Franz Kerschbaum)

Dr. Martin Andreas
Dr. Doris Bergmair
Mag. Jürgen Busch
Gabor Fonyad
DI Wolfgang Gatterbauer M.Sc.
Mag. Andreas Gémes
Mag. Isabella Grahl
Mag. Tobias Heinrich
Mag. Cathrin Hermann
Anna Hofmann
Antonia Holewik
Johannes Holfeld
Mag. Monika Jagenteufel
Philipp Kloimstein
Mag. Elisabeth Kloyber
Anna Kopetz
Mag. Sandra Mayer
DI DI Hermine C. Mitter
Mag. Christoph Neuhaus
Michaela Nindl
DI Harald Paulitsch
Thomas Peham
Alexander Preisinger
Mag. Petre Puskasu
Mag. Ronald Rapberger
Susan Rezniczek
Mag. Kerstin Rumpelmayr
DDr. Gerald Schmidt
Dipl.-th. Nikodemus C. Schnabel
Peter Siska
Mag. Andrea Smioski
Martin Stefanov
Magdalena Steinrück
Mag. Veronika Thiel
Wolfgang Treberspurg
Johannes Vogl
DI Richard Warnung
Herbert Wasserbauer
Mag. David M. Wineroither

Verantwortlich für den Inhalt und nicht namentlich gezeichneter Beiträge: Mag. Christian Schneider, Währinger Str. 2-4, 1090 Wien;
Die Verantwortung für den Inhalt namentlich gezeichneter Beiträge liegt bei dem Verfasser / der Verfasserin.

SOMMERAKADEMIE 2007 - IN NITRA (SVK)



Fotos von: Magdalena Steinrück, Andrea Smioski und Wolfgang Eppenschwandtner

„Reservierungsbestätigungen gibt’s bei uns nicht“

Erlebnis Sommerakademie in der Slowakei

Prolog: Kulturelle Missverständnisse

Einer meiner besten Freunde ist Slowake. Ich kenne ihn seit nunmehr 10 Jahren. Er ist ein ausgesprochen gescheiter, tüchtiger und warmherziger Mensch. Nur in punkto Verlässlichkeit habe ich neun Jahre gebraucht, um ihn zu verstehen. Rastislav kennt nämlich kein „nein“, wenn man ihn um etwas bittet oder einen Vorschlag betreffend gemeinsamer Freizeitgestaltung macht. Um sicher mit ihm planen zu können, muss er euphorisch zustimmen. Bei einer einfachen Zustimmung stehen die Chancen 50:50, sagt er „vielleicht“ oder „mal schauen“ kann man den Plan getrost vergessen.

Die NATO besiegt PRO SCIENTIA

Rastislav, ist es auch, an den ich zuerst denke, als seitens des Vorstandes von PRO SCIENTIA der Wunsch geäußert wird, die Sommerakademie 2007 im nahegelegenen Ausland durchzuführen. Dank ihm und unseren gemeinsamen Studienzeiten habe ich einen ausgeprägten Bezug zur Slowakei. Ich weiß, dass er aus Nitra stammt, seine Familie dort lebt und es im örtlichen Agroatitut eine entsprechende Seminarinfrastruktur gibt. Die nächsten Schritte sind naheliegend.

Nach einigen Telefonaten fahren wir im Juni 2006 nach Nitra, fotografieren die Stadt, sehen uns das Agroatitut an und sprechen mit dem Management. Der Komplex verströmt zwar realsozialistischen Charme, entspricht aber ansonsten völlig unseren Anforderungen. Meine Bitte um Reservierung überrascht: Es sei ja noch so weit hin und ein Terminkalender für 2007 eigentlich noch gar nicht vorhanden. Schließlich gibt unsere Gesprächspartnerin nach: Es wird

reserviert, verspricht sie uns. Wir könnten uns darauf verlassen. Eine Anzahlung sei nicht notwendig. Ein entsprechendes Mail geht in den nächsten Tagen ein.

Dennoch bleibt ein gewisses Unbehagen. Ich frage im Frühjahr 2007 nach und erlebe eine böse Überraschung: Reservierung? Wir wissen von nichts. Nachforschungen ergeben: Ja, eine Sekretärin habe da einmal etwas auf der Rückseite eines Kalenders, mit Bleistift eingetragen, aber das habe man nicht ernst genommen. Wir lassen uns damit nicht abspeisen. Schließlich gibt man seitens des Agroatitut zu: ja, es müsse jemand einen Fehler gemacht haben; aber man könne das jetzt nicht mehr ändern. Für die Zeit sei bereits eine große NATO-Veranstaltung geplant und es ständen nicht mehr ausreichend Ressourcen zur Verfügung.

Für eine Woche? Das geht nicht. Wir haben am Samstag schon eine Hochzeit

Bei mir stellt sich Panik ein. Vier Monate vor einer Veranstaltung für hundert Teilnehmer noch einmal auf Quartiersuche gehen zu müssen, fällt in Österreich unter die Kategorie „schlimmster Albtraum“. Rastislav steht mir in diesen schwierigen Tagen treu zur Seite und erklärt mir, dass ein derartiger Zeithorizont in der Slowakei völlig normal sei. Gemeinsam recherchierten wir im Internet mögliche Ersatzquartiere und stießen schließlich auf das Kastiel Mojmirovce, ganz in der Nähe von Nitra. Ein erster Anruf ergibt: Prinzipiell wäre die Unterkunft frei, die Seminarfacilities ausreichend und die Kapazitäten für die PRO SCIENTIA-Gruppe vorhanden. Aber leider, leider sei an einem der Abende schon eine Hochzeit geplant. Alle Versuche die Wichtigkeit unseres

Anliegens zu betonen und gemeinsam eine Lösung zu finden, scheitern. Erst die Einbindung von Rasti's Mutter und deren Anruf in Mojmirovce bringen eine Wendung. In Ihrer eloquenten Art gelingt es der weitgereisten Professorin, die an der Landwirtschaftlichen Universität in Nitra unterrichtet, dem Management des Kastiel die Wichtigkeit unseres Anliegens nachdrücklich klar zu machen. Eine Vorreservierung ist nunmehr möglich. Für den Tag der geplanten Hochzeit wird vereinbart, notfalls mit einem anderen Hotel zu kooperieren und einen Shuttle-Service einzurichten.

Please, do not call again...

Wir fahren erneut nach Nitra und treffen in Mojmirovce Frau Tomanova, eine sportliche Frau mittleren Alters, operative Leiterin des Hauses. Sie zeigt uns die Räumlichkeiten und lädt uns zum Essen ein. Rasti übersetzt. Eine Vertrauensbasis ist hergestellt, wir besprechen mit ihr alle anstehenden Fragen. Ich habe eine To-Do-Liste erstellt, die von der Möglichkeit in der örtlichen Kirche eine Messe zu feiern, vertrauenswürdigen Taxiunternehmen, die Übersetzung von Speisekarte und Menüplan und die Notwendigkeit, dass wir einen Kostenvoranschlag bekommen, vieles umfasst. Das sei kein Problem sagt sie mir, das ließe sich alles leicht lösen.

Einen Monat später ist noch immer keine einzige Frage meiner Checkliste beantwortet. Ich versuche in Mojmirovce anzurufen. Erster Versuch, ich melde mich auf Englisch. Mein Gegenüber, eine ältere Dame, legt auf. Zweiter Versuch, ich melde mich auf Deutsch, die Dame legt auf. Ich versuche es erneut: Mit dem selben Resultat. Schließlich merkt meine Beinahe-Gesprächspartnerin, dass die Strategie, einfach nur aufzulegen nicht

zielführend ist. Also sagt sie mir in holprigem Englisch, als ich zum vierten oder fünften Mal anrufe: „Please, do not call again...“. Rastislav muss also wieder her. Nach mehreren Versuchen erreicht er Frau Tomanova und einen Tag später halte ich zumindest einen detaillierten Kostenvoranschlag – auf Slowakisch - in den Händen.

Fräulein Cristina hilft

Parallel dazu arbeiten wir am Rahmenprogramm. Da Mojmirovce etwas außerhalb von Nitra liegt, benötigen wir einen Bus. Seitens der Dr. Richard-Verkehrsbetrieben vermittelt man mich an das Partnerunternehmen Albus Bratislava. Eine freundliche junge Dame erklärt mir, dass das natürlich prinzipiell alles kein Problem sei. Ich solle ihr aber besser noch ein Mail schreiben, was ich gerne mache. Aus dem Antwortmail, das mit „Frölein Cristina“ unterschrieben ist, erfahre ich erneut, dass das alles kein Problem sei, ich sei nur etwas früh dran. Ich sollte mich einfach einen Monat vorher noch einmal melden. Also rufe ich Ende Juli erneut an. Sie sei gerade auf Urlaub, erklärt mir ein Kollege. Ich versuche es eine Woche später. Das stets freundliche Fräulein Cristina (deren Familiennamen ich nie erfahren werde) ist wieder im Haus. Ob das jetzt „eh“ funktioniert, will ich wissen und sie solle mir doch bitte eine Reservierungsbestätigung zukommen lassen. Zeitweise Funkstille. Sechs Anrufe und einige Mails später erhalte ich die verblüffende Antwort: „Reservierungsbestätigungen gibt's bei uns nicht, aber sie können sich auf uns verlassen...“ Bis kurz vor der Abfahrt nach Nitra werde ich bängen, ob der Bus tatsächlich kommen wird.

Bryndzove Halusky meet Dolce&Gabbana

Die Akademiewoche selbst beginnt mit bryndzove halusky und ohne böse Überraschungen. Bei sonnigem Wetter sitze ich am Hviezdoslavovo Namestie und genieße das slowakische Nationalgericht, das den Vorarlberger Käsknöpfe nicht unähnlich ist.

Routiniert führt uns im Anschluss (Treffpunkt Café Mayer) die ausgesprochen attraktive Stadtführerin (mit Dolce&Gabbana Sonnenbrille) durch die Pressburger Altstadt. Ihr Vortrag ist prägnant, die slowakische Perspektive auf die Donaumetropole mit der wechselvollen Geschichte zumindest interessant und dank zahlreicher Anekdoten ist der Rundgang ausgesprochen kurzweilig.

Gemeinsam macht sich schließlich unsere Gruppe auf den Weg zum Hauptbahnhof. Es sind bange Minuten. Wird Fräulein Cristina Ihr Versprechen wahr machen? Wird tatsächlich ein Bus der Firma Albus Bratislava am Bahnhof auf uns warten? Und tatsächlich, ich entdecke den Bus und in ihm bereits einige Teilnehmer und Referenten, die etwas später angereist sind.

Kommunikation an der Rezeption

In Mojmirovce werden wir freudig begrüßt. Ich werde gleich vom Rezeptionisten beschlagnahmt. Der Leser erinnert sich vielleicht an die to-do-Liste, die ich mit Frau Tomanova vor ca. 3 ½ Monaten besprochen habe. Fristgerecht hat sie diese Liste an die Rezeption weitergegeben: am Tag unserer Ankunft. Vergessen hat sie dabei aber leider den Programmplan, den ich Ihr – in der slowakischen

Übersetzung – bereits vor Wochen hatte zukommen lassen. Der freundliche ältere Mann spricht weder Englisch noch Deutsch. Wir verständigen uns mit Händen, Füßen und meinem kleinen Slowakisch-Wörterbuch. Ich lerne neue Worte: omsa zum Beispiel, das heißt Messe und nas farár, das bedeutet „unser Pfarrer“. Wann wir denn unsere abendlichen und morgendlichen Andachten und Messen durchführen wollten, will er wissen. Wochentag für Wochentag tasten wir uns vor.

Mit der Rezeption zu sprechen, um einfache organisatorische Fragen abzuklären, wird bis zum Ende der Akademiewoche die größte Herausforderung bleiben. Im Unterschied zu den jungen Hilfskräften von denen nahezu alle Deutsch oder Englisch sprechen, kann von den vier wechselnden Rezeptionisten mittleren Alters kein einziger eine entsprechende Fremdsprache. Selbst jene StipendiatInnen die im abgesperrten Computerraum der ehemals bischöflichen Sommerresidenz Ihre Mails kontrollieren oder im Internet surfen wollen und deshalb an der Rezeption den entsprechenden Schlüssel benötigen, sind gezwungen einige Worte Slowakisch zu lernen. Ich präpariere sie mit den Schlagworten kluc (Schlüssel), izba (Zimmer) und pocitac (Computer).

Dafür bekomme ich am letzten Tag ein Lob: „Nur noch ein Monat“, so sagt er mir einer der Rezeptionisten kurz vor der Abreise strahlend in seiner Muttersprache, „und du kannst perfekt Slowakisch“...

Herzlichkeit und Improvisationstalent

Wie sich bereits gezeigt haben sollte, gehört längerfristige Planung (derzeit noch) nicht unbedingt zu den Stärken der

slowakischen Mentalität. Was daraus jedoch andererseits entsteht ist ein ungeheures, sympathisches Improvisationstalent.

Üblicherweise muss in allen Seminarhotels bei größeren Gruppen die genaue Zahl der benötigten Essen einige Stunden vor der jeweiligen Mahlzeit angegeben werden. An einem der Tage ist eine solche Essensliste zu früh in die Küche gewandert. Rund 15 Personen haben vergessen, sich einzutragen. Gerade an diesem Tag ist die Küche aber (aufgrund der einen Tag zuvor stattgefundenen, bereits erwähnten Hochzeit) stark unterbesetzt. Schnell muss eine Lösung für fünfzehn hungrige Teilnehmer gefunden werden. Als Nachspeise sind Mohnnockerl geplant. Kurzerhand werden die dafür vorgesehenen Nockerl umfunktioniert. Es wird etwas Speck mit dem stets reichlich vorhandenen Kraut angebraten und fertig sind, innerhalb kürzester Zeit, fünfzehn äußerst wohlschmeckende Portionen Krautnockerln mit Speck. Als Nachspeise wird Kompott serviert.

Als bereits gegen Ende der Woche, die Schriftstellerin Anna Mitgutsch eintrifft, äußert Sie den bescheidenen Wunsch nach einer Leselampe, den ich an den Empfang weiterleitete. Als mich der Rezeptionist verstanden hat, zieht er kurzerhand den Stecker seiner eigenen Tischlampe aus der Steckdose und überreichte mir selbige freudig. Problem erkannt – Problem gelöst.

Ähnlich auch die Erfahrungen mit Albus Bratislava, dem Busunternehmen von Fräulein Cristina. Vor der Rückfahrt bespreche ich mit dem Busfahrer unseren Zeitplan und frage ihn eindringlich nach der Machbarkeit. Je Mozny, je mozny (ist machbar, ist

machbar) meint er und nickt beruhigend. Ganz so machbar ist es dann doch nicht, die Zeitreserven schmelzen dahin und es zeichnet sich ab, dass es schwierig wird, den angepeilten Zug in Bratislava zeitgerecht zu erreichen. Kurzerhand entschließt sich der Mann, als er darum gebeten wird, die gesamte Gruppe nach Wien zu fahren. Dafür verrechnet hat uns das Unternehmen übrigens nichts.

Bizarre Stadtführung

Für Stadtführungen braucht es prinzipiell zwei Dinge: das Wissen um die Geschichte der Stadt und Kenntnisse in der Vortragsprache. Doch zum Glück gibt es heute das Internet. Bei dem ersten Besuch in Mojmirovce hatten wir gegenüber Frau Tomanova erwähnt, dass wir – wenn wir denn schon einmal da sind – gerne auch eine Stadtführung in Nitra hätten. Schließlich kann Nitra, das als „Mutter der slowakischen Städte“ bezeichnet wird und den ersten Bischofssitz auf slowakischem Boden beherbergte auf eine ereignisreiche Geschichte verweisen. Frau Tomanova ging begeistert darauf ein und versprach uns, das zu organisieren. Um es kurz zu machen: Das Ergebnis ist von einer Stadtführung nach gewohnten – etwa Pressburger – Maßstäben weit entfernt.

Von einem offenbar noch mit Ikarusbussen aus kommunistischen Zeiten operierenden Busunternehmen wird unsere Gruppe nach Nitra gekarrt. Dort erwartet uns eine ältere Frau, deren Deutschkenntnisse sich bestenfalls auf die Phonetik beschränken, bewaffnet mit einem rund 10-seitigen Computer-Ausdruck. Nach passenden, ihr verständlichen Stichworten in dem deutschen Text suchend, verliert Sie nun, am Weg durch Nitra, proklamationsartig,

in monotoner Stimme Passagen, die ihr zum jeweiligen Ort zu passen scheinen. Ganz in Ihren Text vertieft ist es ihr dabei scheinbar völlig egal ob ihr überhaupt jemand zuhört. Zuerst irritiert, dann zunehmend amüsiert folgt Ihr die Zuhörerschaft. „Das ganze war so schlecht, dass es schon wieder ein Erlebnis war.“, lautete später der beinahe einhellige Tenor zu dieser „Stadtführung“.

Fische für Vegetarier

Es ist in in den vergangenen Jahren üblich geworden, Menschen, die – aus welchen Gründen auch immer – kein Fleisch essen, ein eigenes, vegetarisches Menü anzubieten. Wir unterscheiden hier grob zwischen Veganern, die prinzipiell kein tierisches Eiweiß essen und der wesentlich größeren Gruppe der Vegetarier, die - zumeist aus moralischen Gründen - kein Fleisch essen, wobei - der genannten Logik folgend - zu „Fleisch“ üblicherweise alle Sorten von Fleisch als auch Fisch gezählt werden.

Anders in der Slowakei; hier beginnt das Vegetarier-Dasein schon bei abweichendem Ernährungsverhalten. Ein Muslime, der aus Glaubensgründen kein Schweinefleisch isst, würde, nach vorherrschender Logik bereits als „Vegetarier“ eingestuft. Nicht nur einmal werde ich im Hinblick auf die Menüzusammenstellung gefragt, ob „unsere“ Vegetarier nicht weißes Fleisch essen würden. Ich verneine dies, mit dem Ergebnis, dass unter den vegetarischen Menüs mehrfach Fisch zu finden ist. Denn schließlich müssen die armen Menschen doch zumindest zwei, drei Mal die Woche etwas Vernünftiges essen.

Wir verbinden die Rückfahrt aus Mojmirovce mit einem Besuch auf

Cerveny Kamen. Das zeitweise von den Fuggern genutzte, wunderschön gelegene Kastell an der slowakischen Weinstraße beinhaltet einen der größten Burgkeller Europas und war in den vergangenen Jahren Schauplatz so mancher bekannten Verfilmung. Im Anschluss essen wir beim „Ludvik“ in Modra zu Mittag. Mit besonders viel Mühe und Liebe zum Detail hat man sich hier an die Menügestaltung gemacht. Eigens für die Vegetarier gibt es eine fleischlose Suppe (auf Rindsbouillon – Basis) und als Hauptspeise einen köstlichen Salat (mit gebratenen Lachs-Stücken)...

Fazit und Ausblick

Es gäbe noch viel zu erzählen. Von gestohlenen Autos, engagierten slowakischen Studenten, unauffindbaren Bahnhöfen, laut allgemeiner Auffassung „nicht notwendigen“ Autobahnvignetten, Hotelbars, die früh schließen aber von den sympathischen Kellnerinnen dann doch noch zwei Stunden länger offen gehalten werden (und das obwohl sie unsere „Proscientisten“ für Scientologen halten), dominanten Mesnern und irritierten alten Mütterchen (die in der Kirche zu Ihrer Überraschung eine Gruppe österreichischer Studenten vorfinden, sich dem Friedensgruß in deutscher Sprache dann aber nicht verweigern).

Stets bewegte sich die Sommerakademie 2007 im Spannungsfeld zwischen frustrierenden Erlebnissen und berührenden Momenten. Die Tage in Nitra waren in der Organisation vermutlich eine der aufwändigsten Studienwochen, die es bis dato gab. Doch das war es wert.

Die unterschiedlichen Sprach- und Kulturgruppen Europas haben heute

erstmal in der Geschichte die Chance, ein gemeinsames Europa aufzubauen, auf Augenhöhe ohne Eroberung, Unterdrückung und Superioritätsdenken. Das setzt voraus, dass wir mehr übereinander wissen, aufeinander zugehen. Die Welt endet weder in Marchegg noch in Petrzalka. Spannende Fremdsprachen sind nicht nur Englisch und die romanischen Sprachen.

Nach der Wende von 1989 haben sich sehr viele Menschen in Ostmitteleuropa beinahe euphorisch westwärts orientiert. Geben wir Ihnen - jenseits des Ökonomischen - auf kultureller und emotionaler Ebene etwas zurück, zeigen wir Ihnen dass wir uns für ihr Land, ihre Sprache, ihr Leben interessieren.

Wir wissen nicht, wie groß unser Zeitfenster ist. Vielerorts in Europa nehmen Provinzialismus und Nationalismus wieder zu. Nutzen wir unsere Chance - so wie Sie in Westeuropa vor mehr als 50 Jahren (zumindest teilweise) genutzt wurde.

Vor einigen Wochen machte in den deutschen Zeitungen eine Meldung die Runde die überraschte: Traditionell benennt sich eine Abschlussklasse der französischen École Nationale d'Administration nach einer bedeutenden historischen Persönlichkeit. Bis dato war dies in der patriotischen Kadenschmiede der Grand Nation stets ein Franzose. Heuer hat sich eine Abschlussklasse erstmals nach einem Deutschen benannt: Willy Brandt.

Erst dann, wenn sich ein Österreicher genauso sehr mit einem Alexander

Dubcek identifiziert wie vielleicht ein Slowake mit einem Bruno Kreisky oder ein Pavol Országh Hviezdoslav an österreichischen Schulen genauso gelesen, wie ein Johann Nestroy auf slowakischen Bühnen gespielt wird, werden wir europäische Einheit und Vielfalt tatsächlich leben.

Doch bis dahin bedarf es sehr vieler, kleiner Schritte, und Gelegenheiten auf allen Ebenen Kontakte und Freundschaften zu knüpfen.

2002 wurde die slowakische Nationalmannschaft erstmals Eishockeyweltmeister. Bratislava befand sich im Ausnahmezustand. Allorts wurde gefeiert und ich, zusammen mit einigen österreichischen Eishockeyfans und ihren slowakischen Freunden war mittendrin. Zu später Stunde saßen wir schließlich alle gemeinsam in einem überfüllten Pressburger Innenstadtlökal. In Österreich skandieren Eishockeyfans der gewinnenden Mannschaft am Ende des Spiels oftmals den Halbsatz „Und so spielt man Eishockey“, von der Euphorie mitgerissen begannen wir diesen Halbsatz zu skandieren. Innerhalb kürzester Zeit stimmte das gesamte Lokal ein - auf Deutsch. In diesem Moment wurde mir ein für alle Mal klar, wie bedeutungslos die „richtige“ Sprache im Zweifelsfall ist.

Jenseits der Hoffnung, dass sie von den ausgezeichneten interdisziplinären Vorträge zum Thema Familie profitiert haben, wünsche ich den Teilnehmern der Sommerakademie 2007 vor allem eines: dass sie ebenfalls solche, verbindende Erlebnisse in der Slowakei hatten.

Christian Schneider

Rosemarie Nave-Herz

Familienformen im zeitgeschichtlichen Wandel

Ein Überblick

„Familie“ - so alltäglich und selbstverständlich wir mit diesem Begriff auch umgehen, gibt es von einem wissenschaftlichen Standpunkt aus keine einheitliche Definition. Es gibt und gab schon immer verschiedenste Formen von Familie, die kulturhistorisch bedingt und damit stetigem Wandel unterworfen sind. Genauso ist auch die in unserem Kulturkreis verbreitete Idealvorstellung von Familie – und zwar die bürgerliche Kernfamilie („nuclear family“), bestehend aus Vater, Mutter, Kind(ern) – von kulturhistorischen Entwicklungen und ideologischen Bildern geprägt. Ist ein kinderloses Paar denn keine Familie? Zählen die Großeltern auch dazu? Wie passen Patchwork-Familien oder Alleinerziehende in dieses enge Muster?

Innerhalb der verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen herrscht daher eine große Vielfalt an Definitionen (z.B. die Familie als solidarische Gruppe; als System; als Institution, die bestimmte gesellschaftliche Funktionen erfüllt). Möchte man dennoch versuchen, eine allgemeine, von zeit- und kulturabhängigen Ausformungen unabhängige – und daher gezwungenermaßen abstrakte – Definition für „Familie“ finden, schlägt die Familiensoziologin Rosemarie Nave-Herz folgende Kriterien vor:

- Reproduktions- und Sozialisationsfunktion, im biologischen und sozialen Sinn
- Kooperations- und Solidaritätsverhältnis zwischen den Mitgliedern, aus dem heraus Rollendefinitionen festgelegt sind
- Generationsdifferenzierung
- meist durch Eheschließung begründet

Aber eine Gesellschaft besteht nicht nur aus Familien. Unter den übergeordneten Begriff „Lebensformen“ fallen in der Familiensoziologie neben „Familien“ noch so genannte „dyadische Lebensformen“ (Ehen, nicht-eheliche und homosexuelle Lebensgemeinschaften ohne Kinder), „Kollektive“ und „Alleinstehende/-lebende“.

Weitere Differenzierungen von Familienformen sind nach dem Familienbildungsprozess, nach der Zahl der Generationen, nach der Rollenbesetzung, nach dem Wohnsitz oder nach der Erwerbstätigkeit bzw. Rollenverteilung möglich.

Die Beurteilung des zeitgeschichtlichen Wandels von Familie hängt immer vom Vergleichswert bzw. dem Zeitpunkt des Vergleichs ab. Vergleicht man das heutige Heiratsalter, die Anzahl der Eheschließungen und aktuelle Geburtenziffern mit den 1950er und 1960er Jahren („The Golden Age of Marriage“), so ergibt sich ein anderes Bild als beim Vergleich mit dem vorindustriellen Zeitalter in Europa: hier zeigt sich, dass es niedrige Eheschließungsraten, ein hohes Heiratsalter sowie 1-Eltern- und Patchwork-Familien immer schon gegeben hat. Ebenso ist nach Nave-Herz die hohe Ehescheidungsquote weniger als Anzeichen für eine Krise der Institution Ehe, sondern vielmehr als Indikator für eine hohe psychische Bedeutung einer harmonischen Partnerschaft zu interpretieren.

Anna Hofmann

Karl Kaser

Geschichte der Familie.

Europäische Perspektiven auf eine Lebensform

Nicht zuletzt aufgrund der je anderen strukturellen Hintergründe verschiedener historisch gewachsener Regionen lässt sich für Europa keine einheitliche Familiendefinition erarbeiten, die einerseits breit genug wäre, die Vielfalt der historischen Familienformen unter einen Begriff zu bringen, und zum anderen die notwendige heuristische Präzision hätte, die das konkrete Quellenstudium benötigt.

Kaser unterteilt Europa grundsätzlich in drei Großregionen unterschiedlicher familiärer Traditionen, die sich nicht zuletzt im Heiratsalter und den Erbgewohnheiten voneinander abheben: Im Westen sei der Einzelerbe im Zentrum gestanden, während sich aus den nichterbenden Geschwistern das „agrarisches Proletariat“ der Mägde und Knechte rekrutierte; der Osten mit seinem tributär-großfamiliären System zeichnet sich auf dem Hintergrund der patriarchalen Großfamilie durch ein äußerst niedriges Heiratsalter aus, das bei Frauen bei 14 bis 15, bei Männer bei 16 bis 17 Jahren liegt, und sich so markant vom bedeutend höheren Heiratsalter im Westen unterscheidet (*European marriage pattern*); im mediterranen Raum (Südfrankreich, Südspanien, Südportugal, Süditalien) dagegen hätten sich ältere römische Traditionen gehalten. Die Auswirkungen dieser unterschiedlichen historischen Entwicklungen seien – gerade was das Heiratsalter betrifft – bis heute spürbar.

Ein Fallbeispiel zeigte dabei eindrücklich, dass in Ost- und Südosteuropa komplexe Haushaltsgemeinschaften, die oft aus Dutzenden von Mitgliedern bestanden, den Normalfall bildeten, während sich in West- und Mitteleuropa für die Neuzeit, die in diesem Vortrag im Vordergrund stand, ein Modell von Familie durchsetzen konnte, das kaum eine über das Elternpaar hinausgehende horizontale Erweiterung der Familienstruktur kannte. Besonders augenfällig wird das in den verschiedenen

Erbrechtstraditionen. Ost- und Südosteuropa kannten ein gemeinsames Erbrecht der Männer, die als Erbengemeinschaften über den Tod des Erblassers hinaus verbunden blieben, und dementsprechend auch ihre Ehefrauen und Kinder in eine weit verzweigte familiäre Ordnung einbezogen, während es im westlichen Teil des Kontinents – egal ob nur ein Sohn oder alle Geschwister erbberechtigt waren – praktisch kaum eine quasi-institutionalisierte familiäre Zusammengehörigkeit der erwachsenen Kinder über den Tod der Eltern hinaus gegeben hat.

Die Gründe für diese unterschiedlichen Entwicklungen wurden von Kaser in einem grundsätzlich anderen Aufbau der sich gegenüberstehenden östlichen und westlichen Gesellschaftssysteme gesehen. Im Westen sei die überkommene patriarchale Ordnung, die vor etwa 12.000 Jahren entstanden sei, relativ externen „intervenierenden Systemen“ (nicht zuletzt der sich entwickelnde Staat) ausgesetzt gewesen. Politische Kräfte außerhalb des Familienverbandes hätten destabilisierend auf traditionelle Strukturen gewirkt, dort geprägte Geschlechterrollen in Frage gestellt und schließlich zu einer Aushöhlung patriarchalen Selbstverständnisses geführt; die griechische Polis kenne von daher eine besitzfähige Frau. Aber auch die nicht zuletzt aus griechisch-hellenistischem Boden erwachsene christliche Kirche habe ein völlig anderes Selbstverständnis als das familialer Systeme entwickeln und durchsetzen können. Im östlichen und südöstlichen Europa dagegen seien gerade diese familial-kultischen „tributären Systeme“ viel stärker im Zentrum des gesellschaftlichen Aufbaus geblieben. Trotz der Christianisierung habe sich die orthodoxe Kirche bei der Auflösung der genannten familialen Strukturen als weit weniger effizient erwiesen als die Kirche des Westens, was nicht zuletzt die bis heute zentralen Hauspatronsfeste zeigen.

Mathias Moosbrugger

„Casomai“ – „Trauen wir uns“

(Regie: Alessandro D'Alatri)

Stell dir vor, du hast volle Entscheidungsfreiheit aber alle um dich herum wissen ganz genau, was du brauchst!

Stefania (Stefania Rocca) und Tommaso (Fabio Volo) lernen sich bei der Arbeit kennen und lieben. Eine besondere Liebe verlangt auch nach einer besonderen Hochzeit – diese bietet ihnen der Priester Don Livio (Gennaro Nunziante).

Im Zuge der Zeremonie entwirft er ein mögliches Zukunftsszenario für ihre Ehe: Ausgestattet mit besten Wünschen und ehrenwertesten Vorsätzen starten sie in ihr gemeinsames Leben. Im Labyrinth der alltäglichen Notwendigkeiten und der guten Ratschläge ihrer Freunde und Bekannten entgleitet ihnen jedoch allzu bald der Ariadnefaden der Liebe.

Orientierungslos sind sie nun den verschiedensten Anforderungen einer Leistungsgesellschaft ausgeliefert, die ihren Anhängern ein Leben in Fülle verheißt, den „Unflexiblen“ gegenüber jedoch gnadenlos ist.

Das Aufeinanderprallen von Familienleben und gesellschaftlichen Anforderungen wird episodenhaft als rasante Achterbahnfahrt der Gefühle geschildert, die am Ende nur noch Sprachlosigkeit zurücklässt.

Zum Glück ist dies nur eine mögliche Zukunft und nicht unentrinnbares Schicksal. Die Arznei, die Don Livio vorschlägt, ist die Rückkehr in die Privatheit einer unteilbaren zwischenmenschlichen Beziehung als eindeutige und unwiderrufliche Bindung, aus der heraus die Kraft für das Kommende erwachsen soll.

D'Alatris Werk präsentiert sich als leichtfüßige und spritzige Komödie, die hinter der Maske der Ironie die Unbarmherzigkeit einer angeblich totalen Entscheidungsfreiheit unter den Bedingungen einer postmodernen Leistungsgesellschaft demaskiert.

Unser Fazit: Durchaus amüsante Abendgestaltung mit ein wenig Tiefgang.

Eine Filmkritik von Wolfgang J. Schöffmann und Mario W. Schönhart.

Was gibt's neues vom Kinderwunsch

Elisabeth Beck-Gernsheim

Historische Betrachtung

- 50-er Jahre „Goldenes Zeitalter für Ehe und Familie“
Love – marriage – baby carriage steht für frühe Heirat und Kinder
- 60-er Jahre
Rückgang der Geburtenzahlen durch Einsatz der Pille. Zwiespalt zwischen Traditionalisten und der „mein Bauch gehört mir“ Bewegung
- 90-er Jahre
Die Geburtenzahlen sinken weiter, großteils unter das Reproduktionsniveau

Was hat sich geändert an den Rahmenbedingungen einer Familiengründung?

1) Neue Angebote der Medizin im Hinblick auf die Fortpflanzung

Die Pille bietet bei der Verhütung drei Vorteile:

- hochgradig zuverlässig
- einfach
- Wahlfreiheit (wann, wie viele Kinder)

Es wurde versucht das Einsetzen einer Schwangerschaft auf den perfekten Zeitpunkt zu transferieren, wobei viele Paare diesen nie empfanden im Spannungsfeld von Partner, Job, Haus und finanzieller Absicherung.

Die Pille stellt einen Eingriff in den Hormonhaushalt der Frau dar und dies führt oft zu Problemen bei gewolltem Schwangerschaftsbeginn, wobei die Reproduktionsmedizin Lösungen anbietet. Die Kehrseiten sind Risiken im psychischen und sozialen Bereich sowie finanzielle und physische Belastungen. D.h. die Wahlfreiheit hat ins Gegenteil umgeschlagen.

Die „späten Mütter“, die den Kinderwunsch sehr lange aufgeschoben haben unterliegen einer höheren Risikoklasse, wobei die Ängste durch die pränatale Diagnostik bei Nicht-Eindeutigkeit der Befunde nicht beseitigt werden.

2) Geänderte Arbeitsmarktsituation

Die Forderung am Arbeitsmarkt, wo immer mehr Frauen sich etablieren, wurde von Chancengleichheit auf Gleichberechtigung erweitert, wobei auf pol. Ebene abgesehen von Frankreich und Skandinavien eine ziemlich „familien-feindliche“ Stimmung herrscht. Der Arbeitsmarkt fordert eine zunehmende Flexibilisierung und Deregulierung, wobei die Politik nur punktuell gegen strukturelle Rücksichtslosigkeiten vorgeht.

3) Hausarbeitsmigration als Folge der Arbeitsteilung

Der Forderung von „Halbe Halbe“ in Haushalt und Beruf wurde von den Männern nur partiell nachgegangen (Arbeitsteilung ist erforderlich). Eine Arbeitsverlagerung von zu erledigender Arbeit hin zu organisatorischem Mehraufwand ist vermehrt erkennbar, da die Helferinnen im Haushalt instruiert werden müssen. Selbige, oftmals anderer Nationalität (aus 2. und 3. Welt), prägen den Terminus der „transnationalen Mutterschaft“ und verlagern das Problem in diese Länder, wobei folglich dort eine Arbeitsteilung notwendig ist.

Stefan Aigner & Johannes Lettner

Clemens Sedmak

Gerechtigkeitstheorien und Familienbegriff

Philosophische Bemerkungen

Mit der Absicht, eine Landkarte dessen, was in der Sozialphilosophie zum Thema „Familie“ diskutiert wird, zu zeichnen, lenkte Prof. Clemens Sedmak am Sonntagnachmittag der diesjährigen Sommerakademie unseren Blick auf die sozialetische Relevanz von Familie.

Unter der Voraussetzung, dass Familie ein politisierter, stets bereits mit bestimmten Vorstellungen verbundener Begriff und eine der Ökonomisierung ausgesetzte Institution ist, entwarf Prof. Sedmak seine sozialetische „Sphäre der Familie“ (1.) in vier Punkten.

Erstes Kennzeichen dieser Sphäre seien ihre nicht reduzierbaren *Ambiguitäten*, wie etwa die Familie als Ort größten Schutzes, wo sie „Heimat“ vermittelt, auf der einen Seite und größter Bedrohung, wo sie Individualität zerstört, auf der anderen Seite.

Zweitens gründe die Familiensphäre auf bestimmten „Bausteinen“, wie etwa geteilten Überzeugungen, bestimmten ethischen Forderungen, gemeinsamer Sprache, Ritualen usw. Prof. Sedmak betonte in diesem Zusammenhang die Notwendigkeit von Tugenden zur Gründung einer Familie, allen voran Großzügigkeit und Mut.

Zu den *Charakteristika* von Familie zählte Prof. Sedmak drittens Partikularität (besondere Beziehungen werden erzeugt und kultiviert), Stabilität, Generativität (eine Generation trägt die Verantwortung für eine andere), Totalität (Familie berührt alle Bereiche eines Menschen), Affektivität, Proexistentialität (Interesse am anderen) und Existentialität (Familie als Ort des Seins, nicht Habens oder Tuns).

Unter den *Funktionen* von Familie nannte Prof. Sedmak viertens eine archivarische (Wachhalten und Weitergabe von Familienerinnerung), eine identitätsstiftende und eine profuturische (Familie ist auf die Zukunft hin ausgerichtet).

Dieser Sphäre der Familie schloss Prof. Sedmak (2.) drei weitere sozialetische Überlegungen an.

In einer Gegenüberstellung der *Gerechtigkeitstheorien* von John Rawls und Michael Walzer richtete sich die Aufmerksamkeit zunächst auf den komplexen Zusammenhang von Familie und Gerechtigkeit. Denn wenn bei John Rawls Gerechtigkeit als Fairness verstanden wird, so erweist sich das Parteilichkeit erzeugende und von Liebe geleitete Handeln in einer Familie eben gerade nicht als „fair“ oder „gerecht“. Der positiven Sichtweise, Familie sei der Ort, an dem Altruismus eingeübt werden könne, stellte Prof. Sedmak Walzers drei Spannungen gegenüber, in denen Familie sich ereignet: Arbeit, Macht und Liebe.

Zweitens erinnerte Prof. Sedmak an *moralischen Ressourcen*, die in der Familie entwickelt werden und von dort ausgehend für die Gesellschaft konstitutiv relevant sind.

Nicht zuletzt ist die Familie drittens für *demokratiepolitische Überlegungen* dort von Bedeutung, wo Liebe als politische Kraft verstanden wird, denn jede Demokratie benötigt Menschen mit der Fähigkeit, Bindungen eingehen zu können.

In Anlehnung an Aristoteles, der in seiner Nikomachischen Ethik einen guten Menschen als einen freundschaftsfähigen charakterisiert, plädierte Prof. Sedmak dafür, einen guten Menschen als einen familienfähigen zu bezeichnen. Mit dieser klassischen Anbindung beendete Prof. Sedmak sein sprühendes rhetorisches Feuerwerk, dessen hohes Tempo, inhaltliche Dichte und Eindringlichkeit uns die sozialphilosophische Landkarte zum Thema „Familie“ in ihrer Vielfalt an bedeutenden und diskussionswürdigen Stätten erschloss, an denen es sich lohnt, zu verweilen.

Christina M. Kreinecker

Franz Mauthner Familienmediation

Konflikte sind Teil des Lebens und kündigung Veränderungen an. Erst durch das bewusste Ansprechen eines Konfliktes, durch die Auseinandersetzung der Parteien mit den anstehenden Problemen werden Konflikte bearbeitbar und lösbar. Unter der Prämisse, dass „über den üblichen Lösungsrahmen hinausgedacht wird“, wirkt Mediation auf die Lösung eines bestehenden Konfliktes hin. In der Familienmediation gilt die Scheidung als häufigstes Tätigkeitsfeld. Ziel ist es, die Trennung rechtlich und materiell abzusichern.

Paragraph 1 **Zivilrechts-Mediations-Gesetz** (BGBl. I Nr. 29/2003) definiert Mediation als eine „auf Freiwilligkeit der Parteien beruhende Tätigkeit, bei der ein fachlich ausgebildeter, neutraler Vermittler (Mediator) mit anerkannten Methoden die Kommunikation zwischen den Parteien systematisch mit dem Ziel fördert, eine von den Parteien selbst verantwortete Lösung ihres Konfliktes zu ermöglichen.“

Die **drei zentralen Elemente in der Mediation** sind demgemäß:

1. *Prinzip der Freiwilligkeit*
Alle Parteien nehmen freiwillig am Prozess teil.
2. *Allparteilichkeit des Mediators/der Mediatorin*
Der/die MediatorIn bzw. das MediatorInnenteam verhält sich gegenüber den Konfliktparteien neutral.
3. *Eigenverantwortlichkeit der Konfliktparteien*
Die Entscheidung über die Lösung des Konfliktes liegt bei den Konfliktparteien.

Der Mediationsprozess verläuft in **fünf Phasen**:

1. *Initiierung*
In der Initiierungsphase erfolgt die Suche und Auswahl eines/einer von allen Parteien akzeptierten Mediators/ Mediatorin. Ein Selektionskriterium kann

der Eintrag des Mediators/der Mediatorin in der MediatorenInnenliste sein; für eingetragene MediatorInnen gilt die absolute Verschwiegenheitspflicht (auch vor Gericht).

2. *Vorbereitung*
In der Vorbereitungsphase werden die Verhandlungsspielregeln vereinbart, die Konfliktpunkte und Themen analysiert und die Ziele festgelegt.
3. *Konfliktbearbeitung*
In der Konfliktbearbeitungsphase legen alle Parteien ihre Positionen und Wünsche offen. Dadurch sollen die jeweiligen Handlungsmotive erkennbar und Verständnis für die gegnerische(n) Partei(en) erreicht werden.
4. *Lösungssuche und Entscheidungsfindung*
In einem kreativen Prozess (Brainstorming) entwickeln die TeilnehmerInnen möglichst viele Lösungsoptionen, die sie in einem zweiten Schritt bewerten. Schließlich legen sich die Parteien auf eine Lösungsoption fest.
5. *Abschließende Vereinbarung*
In der letzten Phase erarbeiten die Parteien gemeinsam eine verbindliche Vereinbarung. Nach der Prüfung dieser Vereinbarung durch einen externen Experten/ eine externe Expertin verpflichten sich die Parteien durch Unterzeichnung der Vereinbarung zu deren Umsetzung.

Der wesentliche Unterschied zwischen der konventionellen Scheidung vor Gericht und einem Familienmediationsverfahren besteht darin, dass das Recht ausschließlich Standardlösungen anbietet, wohingegen in der Familienmediation kreative Lösungen angestrebt und verwirklicht werden können.

Hermine Mitter

Jens B. Asendorpf

Zwischen Veranlagung und Erziehung.

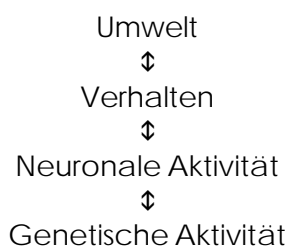
Erkenntnisse aus der Verhaltensgenetik

Dieser Vortrag beschäftigte sich mit der Frage, wie stark das Verhalten eines Menschen einerseits durch seine Veranlagung, also seine Gene, andererseits durch seine Umwelt, also die Erziehung, beeinflusst wird. Generell sind dies die einzigen Faktoren, die das Verhalten bestimmen.

Das Genom ist Träger der gesamten genetischen Information und befindet sich im Kern jeder einzelnen Zelle eines Lebewesens. Es entsteht bei der Zeugung und bleibt zeitlebens unverändert. Allein eine lokale Mutation, etwa verursacht durch Strahleneinwirkung, kann das Genom einzelner Zellen verändern. Die Aktivität von Gensequenzen ändert sich jedoch ständig und somit auch das Verhalten eines Menschen. Beispiel hierfür ist die Pubertät.

Dass die Genaktivität das Verhalten beeinflusst, ist einleuchtend. Jedoch kann auch umgekehrt das Verhalten die genetische Aktivität verändern. Beispiel hierfür ist die Phenylketonurie, eine Stoffwechselstörung, welche auf einen Gendefekt zurückzuführen ist und deren Auswirkungen durch Einhaltung einer bestimmten Diät, also bestimmter äußerer Zustände unterdrückt werden können.

Die Wechselwirkung zwischen genetischer Aktivität und Verhalten passiert, grob gesprochen, über den Zwischenschritt der neuronalen Aktivität. Bezieht man auch die Umwelt ein, sieht die Wechselwirkungskette folgendermaßen aus:



Wechselwirkungen können in beide Richtungen stattfinden.

Jede Eigenschaft einer Person hängt von zahlreichen Faktoren ab. Darum ist es schwierig, den Einfluss bestimmter Gene auf bestimmte Eigenschaften zu bestimmen. Ein Beispiel dafür ist die Intelligenz: Obwohl diese intensiver Forschungsgegenstand ist, gibt es bisher noch keinen Beweis, dass ein bestimmtes Gen einen bestimmten Einfluss auf die Intelligenz hat.

Mithilfe der indirekten Einflusserschätzung ist es jedoch möglich herauszufinden, wie stark Persönlichkeitsunterschiede durch genetische Unterschiede zwischen Personen bedingt sind. Hierfür nutzt man die Ähnlichkeit bestimmter Personenpaare mit unterschiedlicher genetischer Verwandtschaft (z.B. eineiige Zwillinge: 100 %, Eltern-Kind: 50 %, Partner/Adoptivkinder: 0 %). Durch Kombination der Ergebnisse aus Untersuchungen mit vielen Paaren erhält man eine statistische Aussage über den Einfluss von Genen und Umwelt auf eine bestimmte Eigenschaft. Unter Berücksichtigung der Unsicherheit der Methode, welche je nach betrachteter Eigenschaft bei 10 % - 20 % liegt, ergibt sich, dass Gene und Umwelt das Verhalten zu gleichen Teilen beeinflussen. Jedoch zeigen die genauen Ergebnisse beispielsweise kulturabhängige Unterschiede.

Die Persönlichkeitsforschung ist eine komplexe Angelegenheit. Man darf nicht glauben, dass eine bestimmte Eigenschaft ausgeprägt wird, nur weil ein genetischer oder umweltbedingter eigenschaftsbestimmender Faktor zutrifft. Es ist lediglich so, dass die Wahrscheinlichkeit für eine Eigenschaft exponentiell steigt, je mehr dieser Faktoren auf eine Person zutreffen.

Susanne Schweitzer

Astrid Deixler-Hübner

„Die rechtliche Stellung von Lebensgemeinschaften. Probleme und Perspektiven in Europa.“

Der Ehebegriff

§ 44 Satz 2 ABGB „In dem Ehevertrage erklären zwei Personen verschiedenen Geschlechtes, gesetzmäßig ihren Willen, in unzertrennlicher Gemeinschaft zu leben, Kinder zu zeugen, sie zu erziehen, und sich gegenseitig Beistand zu leisten.“

Die nichteheliche Lebensgemeinschaft

Abseits klassischer Familien, in denen die Eltern verheiratet sind, steigt die Anzahl anderer Zusammenlebensformen. Darunter besonders die nichteheliche Lebensgemeinschaft. Eine Definition hat sich im Lauf der Zeit durch Richterrecht herausgebildet. Es handelt sich bei der ne Lebensgemeinschaft um eine **länger andauernde Wohn-, Wirtschafts- und Geschlechtsgemeinschaft zwischen Mann und Frau**, die nicht die Voraussetzungen einer von der Rechtsordnung anerkannten Ehe erfüllen und daher nicht die Rechtswirkungen einer Ehe hervorrufen. Wie die Ehe steht auch die ne Lebensgemeinschaft nur **verschiedengeschlechtlichen Partnern** offen.

Die nichteheliche Lebensgemeinschaft, ist in Österreich nicht umfassend sondern nur punktuell geregelt:

- Es besteht **kein gesetzliches Erbrecht** des Lebensgefährten. Der Lebensgefährte kann nur in einem **Testament** zum Erben eingesetzt werden.

- Im Gegensatz zu Ehegatten fallen Lebensgefährten nach § 7 ErbStG (Erbschafts- und Schenkungsteuergesetz) in die **höchste Steuerklasse**, Ehegatten hingegen in die niedrigste.

- Es besteht **kein gesetzlicher Unterhaltsanspruch**, doch können

Unterhaltsvereinbarungen zwischen den ne Lebensgefährten für den Fall aufrechter Lebensgemeinschaft bzw. für den Trennungsfall getroffen werden.

- **Kinder** aus einer Lebensgemeinschaft sind **nichtehelich**, werden aber weitgehend den ehelichen gleichgestellt.

- **punktueller Bezugnahme** in einzelnen unterschiedlichen Normen: Z.B. Aussageentschlagung (§ 152 Abs 1 Z 2 StPO, § 221 ZPO und § 104 Abs 1 lit a FinStrG), Konkurs- und Anfechtungsrecht (§ 32 KO, 4 Abs 1 AnfO), § 33 Abs 4 Z 1 EStG, § 123 ASVG, § 14 MRG, § 2 Abs 1 FmedG, Ruhen des Unterhaltsanspruchs bei Eingehen einer Lebensgemeinschaft (§ 75 EheG analog),...

Rechtsvergleich ausgewählter europäischer Staaten

Spanien: Nichteheliche Partnerschaften möglich, aber nicht gleiche Rechte und Pflichten wie bei Ehe

Belgien: „gesetzliches Zusammenleben“

Niederlande: Registrierte Partnerschaft (eheähnliche Wirkungen)

Frankreich : „le PACS“ – Le pacte civil de solidarité et du concubinage

Dänemark: Keine eingetragene Partnerschaft

Luxemburg: Eingetragene Partnerschaft = „Partnariat“

Österreich: punktueller Regelung der ne Lebensgemeinschaft

Thomas Leitner

Von Identität, Toleranz und Bildung

Jan Mojto, Europas bedeutendster Filmproduzent, schildert im Zwiegespräch mit Erhard Busek die Geschichte seiner Familie und findet sehr persönliche Worte

Jan Mojto (geb. 1948) stammt aus Nitra. In seiner Familie spiegelt sich die Geschichte dieses Landstrichs in den vergangenen hundert Jahren wider. Als Österreich-Ungarn 1918 zerfiel, „zerriss“ es auch die Mojtos. Ein Teil der Familie entschied, dass es besser sei nach Ungarn zu gehen. Jans Großvater Frantisek blieb – und brachte es bis zum Bürgermeister der Stadt.

Als Heranwachsender habe er, so erzählt unser Gesprächspartner, seinem Vater einst trotzig die Frage gestellt, warum er ungeachtet all der Hindernisse, Unwägbarkeiten und Schwierigkeiten des Lebens in der damaligen Tschechoslowakei, in Nitra, geblieben sei. Dieser nahm ihn bei der Hand und ging mit ihm auf den Friedhof: *„Hier liegt dein Urgroßvater, hier liegt dein Großvater, hier werde ich einst liegen. Wir gehören hier her. Es ist unsere Heimat“.*

Woran sich Mojto in Bezug auf seine Kindheit nach 1945 sehr gut erinnert, sind zum einen Enteignung und versuchte Vertreibung. Diese Familie, die sich aufs Tiefste mit Land und Menschen verbunden fühlte, sollte von der neuen Führung gedemütigt und vertrieben werden. Aus ganz praktischen Gründen durfte man letztlich doch bleiben: Die vorgesehenen Flüchtlingsquartiere im Osten waren überfüllt; in Nitra war mehr Platz. Die angesehenen Mojtos, aus großbürgerlichen Verhältnissen kommend, bewohnten zu acht ein Zimmer im Priesterseminar in der Oberen Stadt.

Zum anderen betreffen die Erinnerungen aber auch die gelebte Mehrsprachigkeit der Region, die rudimentär auch nach 1945 weiterexistierte, und das weiterhin

hochgehaltene Bildungsideal: *„Wenn wir auf den Markt gingen, so war es völlig selbstverständlich, dass wir mit den Gemüsehändlern aus dem Umland ungarisch sprachen“.* Auch Deutsch lernte der Sohn eines Buchdruckers - bei einer der letzten Jüdinnen der Stadt. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war in Nitra eine der bedeutendsten jüdischen Gemeinden der Slowakei gewesen.

Im Zuge des Prager Frühlings verließ der junge Student der Literaturwissenschaft und der Geschichte schließlich die damalige Tschechoslowakei. Mangelnde Zukunftsperspektiven und der Hunger nach Freiheit waren ausschlaggebend für diese so schwierige Entscheidung gegen die Heimat, die vor allem der Vater ihm nie wirklich verzeihen konnte: *„Ich wollte nur noch eines, möglichst weit weg, am liebsten in die USA oder nach Kanada. In Wien zu bleiben, fast hinüberschauen zu können nach Bratislava, in die Slowakei, hätte ich nicht ertragen.“*

Dass sein Weg ihn „nur“ nach München führte und sich mit jenem von Leo Kirch traf, sei Zufall gewesen. *„Die Medienbranche hat mich damals eigentlich nicht besonders interessiert.“* Nach dem Studium hatte er begonnen, bei einer großen Münchner Versicherung zu arbeiten, war dort aber nicht glücklich. Da hörte er von einem studierten Physiker, der überzeugt war, dass es in Kürze in Deutschland privates Fernsehen geben würde und damit begonnen hatte, einen Filmrechtehandel aufzubauen. *„Kirch hat mich damals vor allem wegen meiner Sprachkenntnisse eingestellt.“* Mojto spricht zumindest fünf Sprachen fließend, mit einigen Abstrichen sogar acht.

Die Karriere des Medienmanagers und Filmproduzenten nahm ihren Ausgang und wurde auch vom Ende der Kirchgruppe nicht gestoppt, eher im Gegenteil. Mojto's Unternehmen, EOS Entertainment, ist heute der bedeutendste europäische Produzent von Filmen und Serien.

Mojto hat kein Problem damit, "nur" Unterhaltung zu produzieren: *"Ich bin regelrecht stolz darauf, dass wir z.B. den 'Kommissar Rex' gewissermaßen 'erfunden' haben. Das ist wie eine monatliche Rente."* Mehr am Herzen liegen ihm jedoch 'seine' abendfüllenden Kinofilme, die er dadurch finanzieren kann. *"Haben Sie 'Das Leben der Anderen' gesehen?"*, fragt er gleich zu Beginn des Kamingesprächs die Zuhörerschaft. *"Das ist meiner Meinung nach einer der*

wichtigsten europäischen Filme der vergangenen Jahre." Sein bedeutsamstes aktuelles Projekt? – Eine Neuverfilmung von Tolstois Krieg und Frieden. *"Ich glaube einfach nicht, dass dieser große Stoff heute niemanden mehr interessiert."*

Hat er privat nach 1989 „Frieden“ mit seiner Heimat schließen können?

"Lange Zeit bin ich nicht zurückgekehrt; erst als mein Vater starb. Das war sehr schwierig für mich. Ich bin ihm aber im Nachhinein für dieses letzte Geschenk sehr dankbar. Als ich wieder – wie einst – auf dem Nitraer Friedhof stand, der wie kaum ein anderer Ort die bewegte Geschichte dieser Stadt erzählt, habe ich mich an unser Gespräch erinnert – und ihn verstanden."

mit freundlicher Unterstützung der



Michael Stormann

„Thesen zu einer zeitgemäßen Familienrechtspolitik“

Der Vortragende bezeichnet es als das Anliegen seines Vortrags, aufzuzeigen, wie sich familienrechtspolitische Steuerungsinstrumente und -möglichkeiten im Wandel der Zeit unterschiedlich bewährt und geändert haben. Der Gesetzgeber verfügt dabei über ein Arsenal von rechtlichen Möglichkeiten, um den Ansprüchen an eine gesellschaftsgemäße Regelung des Familienrechts zu genügen. Die rechtlichen Antworten können in verschiedenen Ländern recht unterschiedlich ausfallen. Es gibt eben keine vorgefertigten, absoluten rechtlichen Antworten auf familienrechtliche Herausforderungen zu unterschiedlichen Zeiten und vor dem gesellschaftlichen Hintergrund verschiedener europäischer Länder.

Die Mannigfaltigkeit des theoretischen Angebots beginnt bereits beim Familienrechtsbegriff selbst. Die augenscheinlich einfache Frage, wer die Mutter ist, stößt hier auf erste Schwierigkeiten: folgt man dem Prinzip der leiblichen Geburt oder jenem der genetischen Abstammung, wie sie bei der Leihmutterchaft ins Spiel kommt? Bereits dieses Beispiel zeigt, dass die in der allgemeinen Auffassung leicht zu beantwortende Frage nach der Mutterschaft rechtlich beurteilt etwas völlig anderes ist. Die Beispiele lassen sich etwa im Bereich des Namensrechts weiterführen: Kommen zB die Eltern aus unterschiedlichen Staaten, sind komplizierte rechtliche Fragen zu lösen. Das Namensrecht führt aber auch bei unehelichen Kindern mitunter zu kniffligen Konstellationen, auf die das Familienrecht Antworten finden muss. Diese wenigen Bsp zeigen bereits, dass im Familienrecht vieles nicht von vornherein ganz klar ist, sondern in vielen Staaten ganz unterschiedlich geregelt sein kann, ganz gemäß der Vielzahl an theoretischen Lösungen für konkrete familienrechtlich relevante Lebenssachverhalte. Die europarechtliche

Ebene ist dabei keine Hilfe, da zB die Sachverhalte, die mit der Geburt eines Kindes verbunden sind, EU-rechtlich nicht tangiert und damit nicht (einheitlich) gelöst werden. Das wird konkret an einem Fall einer nicht volljährigen Österreicherin erläutert, die in Italien ein Kind eines italienischen Vaters zur Welt bringt. Da in Italien das Prinzip der Anerkennung der Mutterschaft gilt und die Mutter nicht volljährig ist, müssten beide Elternteile der jungen Mutter nach Italien reisen um die Formalitäten zu erledigen. Stattdessen werden sie so wie der italienische Vater in seinem Staat ihrerseits eine Geburtsurkunde in Österreich ausstellen lassen: dort ohne Mutter, hier ohne Vater; das Neugeborene hat auch zwei Staatsbürgerschaften. Ein weiteres Spezialfeld, wo sich Regelungsalternativen verdeutlichen lassen ist die Vaterschaftsanerkennung (von steigender Bedeutung auf Grund der steigenden Zahl unehelicher Geburten), die zumeist im Verfahrensweg abläuft. Österreich hat hier einen modernen, alternativen Weg eingeschlagen: die Vaterschaftsanerkennung ohne Verfahren. Ein neues Anerkenntnis zertrümmert eine bestehende Vaterschaft, es wird eine neue Geburtsurkunde ausgestellt und es besteht zwei Jahre Einspruchsmöglichkeit des bisherigen Vaters, der das neue Vaterschaftsanerkenntnis bestreiten kann. Was sind nach diesen ersten Bsp, die einige komplexe Problematiken im Familienrecht aufwerfen sollte, die Unterschiede zwischen Familienpolitik einerseits und Familienrechtspolitik andererseits? Erstere widmet sich Fragen nach der Steuerung der Geburtenraten, etwa durch die Schaffung finanzieller Anreize oder von Kinderbetreuungsplätzen. Ein gutes hist. Bsp bietet der französische Code Civil aus der Zeit Napoleons: hinsichtlich des Abstammungsrechts war die Untersuchung einer ungeklärten Vaterschaft im Zusammenhang mit der Einführung von Anonymgeburten sogar untersagt. Das Militär hatte Bedarf nach in

entsprechenden Erziehungsanstalten abseits von regulären Familien erzogenem „Menschenmaterial“, diese familienrechtliche Steuerungsmöglichkeit über das Recht kam hier zupass.

Im Gegensatz dazu sind die Steuerungsmöglichkeiten der Familienrechtspolitik relativ gering!

Gut lässt sich das anhand einiger Entwicklungen des österreichischen Familienrechts nachvollziehen, wo uns eine Reihe alternativer Regelungsmöglichkeiten im Verlauf der Zeit begegnen. Der Bogen spannt sich vom ABGB 1811, über die Teilnovellen zu Beginn des 20. Jhts (im Zuge des moderneren deutschen BGB von 1900); über die Einschnitte in das österreichische Eherecht durch den Anschluss an Deutschland 1938, mit dem erstmals in Österreich die Scheidung für Angehörige aller Konfessionen eingeführt wurde; die Doppelnamensproblematik; die formelle Gleichheit zwischen den Ehegatten unter BM Broda; einem für Europa modernen und vorbildlichen Eheschließungsrecht 1984 (in Deutschland mehr oder weniger 2000 übernommen); bis hin zum neuen Abstammungsrecht 2005, das ebenfalls als eines der modernsten in Europa gelten darf. Zentral ist bei all dem die Frage, ob diese Reformschritte die Gesellschaft beeinflusst haben, oder ob nicht vielmehr die gesellschaftlichen Entwicklungen die Familienrechtsreformen vor sich her getrieben haben?

Es zeigt sich bei der Betrachtung der jüngeren Familienrechtsgeschichte recht deutlich, dass jeder Reformschritt im Schnitt 10 Jahre an Diskussion benötigt, die konkreten familienrechtspolitischen Schritten vorausgeht. Die Änderung der Tatsachenlage geht damit jeder

rechtlichen Reaktion (weit) vor. Es kann folgender Befund gemacht werden: Reformen werden dort sehr vorsichtig in Angriff genommen, wo das öffentliche Echo groß ist. So ist etwa das Nachhinken hinter notwendigen Reformschritten im öffentlich breit und kontrovers diskutierten Scheidungsrecht eine deutliche Folge. Dafür kommt dem österr. Gesetzgeber in anderen, öffentlich weniger beachteten Teilbereichen eine Führungsrolle zu, da sich hier die Legistik unabhängiger von der Tagespolitik bewegen kann: so geschehen mit dem

Kindschaftsrechtsänderungsgesetz von 2001 und mit der Etablierung eines Berufsrechts für Mediatoren! So kann man unterschiedliche Reformkulturen in unterschiedlichen Bereichen des Familienrechts feststellen!

Eine Art Ausblick verdeutlicht abschließend: Die Familienrechtspolitik ist auf Grund gesellschaftlicher Entwicklungen weiter und verstärkt nach praktikablen Lösungen für die Praxis gefragt. Nur ein Bsp stellt die sog Patchworkfamilie dar, was oft zu ungeklärten Obsorgeproblemen führt (Bsp: neuer Partner reist mit allen Kindern der Mutter, seinen eigenen und jenen des vorherigen Partners, ohne den anderen Elternteil auf Urlaub; eines der nicht von ihm stammenden Kinder erkrankt und bedarf der medizinischen Versorgung; wer willigt nun in die Behandlung ein, wenn kein gesetzlicher Vormund verfügbar ist?). Insgesamt und abschließend sollte gezeigt werden, dass die Gesellschaft (womöglich anders als durch die Familienpolitik) durch Familienrechtspolitik nicht beeinflusst werden kann; jedoch muss sie laufend auf gesellschaftliche Veränderungen reagieren.

Jürgen Busch

Hans-Günter Krüsselberg

Die Familie als volkswirtschaftlicher Faktor

Wirtschaftswissenschaftliche Anmerkungen

Der Vortragende legt darauf Wert, das häufig verwendete Wort Humankapital durch Humanvermögen zu ersetzen. Kapital ist ein Terminus aus der monetären Ökonomik, bei der es um Zinssätze, Wechselkurse und Geldpolitik geht, während Vermögen aus der realen Ökonomik kommt, die sich um Konsum, Investitionen und Preise dreht. Das was hinter dem Begriff steht – nämlich Kreativität und Ideen – passt besser zum realen als zum monetären Sektor.

In weiterer Folge arbeitet der Vortragende zwei hauptsächliche Thesen heraus.

Erstens, Humanvermögen entsteht in Familien und wird dort erhalten und weiterentwickelt. Das bedeutet (implizit) dass die Familie wichtiger ist als andere Institutionen, die auch zur Entwicklung von Humankapitalvermögen beitragen.

Zweitens, die Leistungen der Familie werden von der Volkswirtschaftslehre als Wissenschaft, von der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung und von den Sozialsystemen nur ungenügend berücksichtigt.

Sehr interessant sind die Berichte von einigen empirischen Studien, die der Vortragende als Gutachter für diverse Institutionen in Deutschland gemacht hat. Sie ergeben, dass die jährlich in Familien unentgeltlich erbrachten Leistungen, wenn man sie monetär bewertet (wobei man üblicherweise eine ganz ordentliche Schwankungsbreite zusammenbringt), höher sind als das Sozialprodukt, also die jährliche Wirtschaftsleistung eines Landes. Eine Familie mit zwei Kindern würde (unter der Annahme, dass ein Elternteil acht Jahre lang auf Erwerbsarbeit verzichtet), Leistungen im Wert von etwa 500 000 Euro unentgeltlich bereitstellen.

Abschließend stellt der Vortragende einige Überlegungen zu den in Deutschland und Österreich installierten Sozialsystemen an. Diese fördern die Kinderlosigkeit, da, unter anderem, der Verzicht auf Erwerbstätigkeit bei Familiengründung später zum Verzicht auf einen Teil der Rente führt. Der Vortragende fordert also zusätzlich zur Altersrente auch eine Kinderrente, die ansatzweise mit Karenzgeld und dergleichen schon, wenn auch nur ungenügend, verwirklicht ist. Über die adäquate Höhe solcher Transfers lässt sich sicherlich trefflich streiten.

Florian Wakolbinger

Nicole Gonser „Familie im deutschen Fernsehen“

Die Idee zu der vorgestellten Studie hatten Irmela Hannover (WDR) und Arne Birkenstock (Filmbüro fruitmarket). Sie arbeiteten mit dem Adolf-Grimme-Institut und dem Familienministerium zusammen. Die beiden Forschungsfragen, die zu untersuchen waren, lauteten: „Welche Rollen spielen Familien im Fernsehen?“ und „Welche Bilder von Familien werden geprägt?“

Für die Studienautoren definiert sich Familie als eine auf Dauer angelegte, durch Intimität gekennzeichnete Lebensgemeinschaft von zwei Personen oder Generationen. Ein modulares Kategoriensystem ermöglichte es, die Szenen, die Familienthemen behandeln, nach formalen Kriterien (Datum, Dauer,...), Thema und Akteuren einzuteilen.

Bei der Inhaltsanalyse beschränkte man sich auf zwei Bereiche: Nachrichten und Magazine, sowie Shows und fiktionale Serien. Ausgewählt wurden 400 Programmstunden aus vier Wochen im Jahr 2004, sowohl von öffentlichen Sendern (zB ARD, ZDF) als auch von privaten Vollprogrammsendern (zB SAT 1, PRO 7, RTL).

Die wichtigsten Ergebnisse bei der Analyse der Familienbilder in Shows: Die Familie kommt sehr oft vor (75%), wobei Paare und allein erziehende Mütter den größten Anteil besitzen. „Eltern-Kind-Beziehung“, „Partnerschaft und Beziehung“ sowie „Elternschaft“ sind die am häufigsten behandelten Themen. Die Szenen sind zur Hälfte konflikthaltig und zur Hälfte harmonisch, sie gehen aber

tendenziell ins negative, besonders bei den Gerichtsshow.

Es zeigte sich bei der Untersuchung von fiktionalen Serien, dass Paare am häufigsten vertreten sind (51%), gefolgt von der Großfamilie mit 28% und den Alleinerziehenden mit 10%. Die Geschlechterverteilung ist ausgeglichen und es werden überwiegend Erwachsene gezeigt, die der Mittelschicht angehören. Meist liegt der Wohnort der handelnden Personen in einer Stadt in den westlichen Bundesländern.

Arbeitslosigkeit spielt in den Serien kaum eine Rolle, Frauen sind eher Angestellte und besitzen eher untere Positionen, Männer arbeiten eher selbstständig und in Führungspositionen. Die Szenenanalyse zeigte, dass Freude und Ärger die häufigsten Grundstimmungen sind und die Themen Partnerschaft und Beziehung, Eltern-Kind-Beziehung und familiäre Schicksale dominierten. Interessanterweise nicht dargestellt wurden die Hausarbeit und das Problem der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Insgesamt kann gesagt werden, dass sich hinter einer modernen Anmutung, wie Berufstätigkeit, Großfamilie, usw., traditionelle Strukturen verbergen, wie etwa die Berufsposition der Frau zeigt. Offen bleibt die Frage, ob Fernsehen die Realität abbilden oder als Vorbild wirken soll, wie etwa bei „Marienhof“, wo vermehrt Obst gezeigt wird. Umstritten ist, ob diese Vorbildwirkung tatsächlich durch eine parasoziale Beziehung zwischen den Akteuren und dem Zuschauer etwas bewirkt.

Peter Pulm & Christian Witz

Sigrid Tschöppe-Scheffler „Bildungsort Familie“

Bildung und Betreuung wurden fälschlicherweise bisher den Aufgaben der Schule, Erziehung dem Bereich der Familie zugeordnet, so die Hauptthese des Vortrages von Prof. Dr. Sigrid Tschöppe-Scheffler. Intentionales Bildungsgeschehen findet jedoch nicht nur in der Schule, sondern auch am „Bildungsort Familie“ statt. Neben der formalen Bildung - Lernen getreu dem Lehrplan - gelte es, informelle und nonformale Bildungsprozesse, wie sie gerade in Familien stattfinden, zu stärken. Denn Kinder, die sich einer familiären Bindung durch wechselseitige Teilhabe und Teilgabe sicher sein dürfen, erwerben ein Potential für weitere Bildungsprozesse.

Diese Erziehungs-, Beziehungs- und somit Bildungskomponente der Familien kann durch das Finden und Halten der Balance zwischen Grund- und Entwicklungsbedürfnissen bewerkstelligt werden. Es gilt, die - vor allem kindlichen - Bindungsbedürfnisse (wie beispiels-

weise soziale Bindung, Zugehörigkeit, Sicherheit, Nähe, Physiologische Bindung) und den - vor allem elterlichen - Autonomiebedürfnissen (Selbstentfaltung, Grenzüberschreitung, Sinnorientierung und Distanz) zu finden.

Wenn die Bildungsabsichten der Eltern zu autoritär und das Selbstmanagement des Kindes stark eingeschränkt wird, kann trotz vorhandenem emotionalen, sozialen, ökonomischen oder kulturellen Humankapital der erwartete Bildungserfolg ausbleiben: Kinder, die ständig von ihren Eltern davon abgehalten werden, eigenständig neuartige Erfahrungen zu machen (die also unter „Krisenklaue“ leiden), bezeichnet Tschöppe-Scheffler als „Generation Rücksitz“. Ein vermeintliches Bildungsscheitern (wie dies beispielsweise die Resilienzforschung zeigt) kann als ein „trotziges Dennoch“ zum bildungsbiografischen Kapital im Leben werden, wesentlich dabei ist, dass sich das Kind durch eine Person gestärkt und gefördert fühlt.

Elisabeth Kropf

Gerhard Luf Ein Kind als „Schaden“?

Der österreichische Oberste Gerichtshof (OGH) hat mit seinen jüngsten Entscheidungen zum Thema „unerwünschte Geburt/Empfängnis“ (*wrongful birth/conception*) eine heftige Debatte in der juristischen Fachwelt, aber auch darüber hinaus ausgelöst.

Im einen Fall wurde der Mutter eines mit Down-Syndrom geborenen Kindes, die von ihrem Arzt angesichts von Hinweisen für die Behinderung unzureichend aufgeklärt worden war, der volle Kindesunterhalt zugesprochen, da sie ihren Angaben zufolge bei frühzeitiger Aufklärung die Schwangerschaft hätte unterbrechen lassen. Die Aufwendungen für das Kind stellten nämlich einen sonst nicht verwirklichten Mehraufwand dar.

In zwei anderen Fällen kam es trotz erfolgter Sterilisierung zu einer Schwangerschaft, ohne dass der Arzt über die geringe, aber doch gegebene Wahrscheinlichkeit hierfür aufgeklärt hätte. Den von den Eltern begehrten Unterhaltsanspruch für die in der Folge geborenen gesunden Kinder lehnte der OGH mit der Begründung ab, die Geburt eines Kindes könne niemals ein Schaden sein.

Die nicht miteinander in Einklang zu bringenden Entscheidungen werfen vielfältige Fragen grundsätzlichen Charakters auf. Während der eine Zugang konsequent einer Schadenersatzlogik folgt und deshalb den durch das „unerwünschte“ Kind verursachten Zusatzaufwand abdeckt, fühlt sich der andere mehr den Persönlichkeitsrechten verpflichtet und will ein Kind, auch ein mit einer Behinderung geborenes, im Hinblick auf seine Menschenwürde keinesfalls, und auch nicht indirekt, als Schaden qualifiziert wissen.

Auch die Bioethikkommission beim Bundeskanzleramt, die sich mit den divergierenden OGH-Entscheidungen auseinander gesetzt hat, ist zu keinem einheitlichen Ergebnis gekommen. Im April 2007 hat sie eine Stellungnahme und eine davon abweichende Auffassung der Rechtsprofessoren Fuchs und Kopetzki präsentiert. Eine einheitliche Linie für derartige Fallkonstellationen ist durch einen verstärkten OGH-Senat oder aber durch den Gesetzgeber selbst erst noch zu schaffen.

Andreas Th. Müller

Anna Mitgutsch Lesung aus „Familienfest“ und anschließendes Gespräch

Gleich eingangs räumte Anna Mitgutsch ein, dass sie nicht so sehr über Familie schreibe, als vielmehr über den Menschen (für Mitgutsch „ein sehr komplexes Wesen“) an sich. Der Roman „Familienfest“ (2003) umfasst die Geschichte einer in die USA ausgewanderten jüdischen Familie, in der sich der Zerfall von Familie und Tradition vor den Augen Ednas, die die älteste Generation vertritt, vollzieht.

Neben dem Zwiespalt zwischen den Generationen geht es auch um die Gegenüberstellung von jüdischer Tradition und der Neuen Welt („wo niemand nach der Vergangenheit fragt“) und von jüdischen (Pessach im 1. Buch) und amerikanischen Festen (Thanksgiving im 2. Buch) – aber auch um Übergänge und Veränderungen. Die Figuren fürchten sich vor Vereinsamung und erzeugen eine Stimmung allgemeiner Heimatlosigkeit. Sie haben „Sehnsüchte nach einem anderen Ort“, ohne wirklich zu wissen, wo dieser Ort sein soll.

Im an die Lesung anschließenden Gespräch betonte die Autorin, dass keine ihrer literarischen Figuren „wahr“

oder „falsch“ sei, sondern dass es sich vielmehr um „Mischfiguren“ handle, die keine realen Vorlagen hätten, aber dennoch jede (reale) Person sein könnten. Die Wirklichkeit diene ihr dabei als Grundlage für die fiktiven Figuren. Im Mittel stehe für sie die Form, wobei alles zur Funktion werde. „Die Geschichte soll in der Sprache untergehen. Ich will keine Stories erzählt bekommen“, hob sie hervor.

Auf die Frage, ob sie Vorbilder hätte und wer diese wären, nannte sie die Namen Faulkner und Amoz Oz, früher hingegen hätten Ingeborg Bachmann und Christine Lavant, aber auch Paul Celan und Sylvia Plath eine wichtige Rolle gespielt. Am Anfang sei es wichtig gewesen, diese Vorbilder „zu kopieren“.

Auf die abschließende Frage eingehend, ob sich die beiden Bereiche Literaturwissenschaft (Anna Mitgutsch ist auch Literaturwissenschaftlerin) und eigenes Schreiben nicht in Quere kommen würden, wies die Autorin vielmehr auf Vorteile hin, etwa dass die wissenschaftliche Beschäftigung mit Literatur das eigene Tun besser zu durchschauen helfe.

Gábor Fónyad

„Identitätskonflikte in Einwanderfamilien“

Thema dieses Arbeitskreises waren Familienstrukturen besonderer Art: Kinder und Jugendliche aus Einwanderfamilien (wir haben uns auf MigrantInnen aus islamisch geprägten Ländern konzentriert), die in der neuen Heimat geboren wurden und aufwachsen, sehen sich von klein auf mit zwei Kulturkreisen konfrontiert. Sie spielen und lernen mit Einheimischen, während sie von ihren Eltern in der Tradition ihres Herkunftslandes erzogen werden.

Den durch diese Situation drohenden Identitätskonflikten versuchten wir uns in unserem Arbeitskreis mit verschiedenen Methoden zu nähern:

Als Einstieg in die Thematik wählten wir den mit einem „Goldenen Bären“ ausgezeichneten Film *GEGEN DIE WAND* (Regie: Fatih Akin, Deutschland 2004), der die Liebesgeschichte einer jungen in Deutschland geborenen und

aufgewachsenen Türkin erzählt (Sibel), die eine Scheinehe mit einem älteren, alkoholkranken Landsmann eingeht (Cahit), um den Moralvorstellungen ihrer Eltern zu entkommen.

Von diesem Film ausgehend erarbeiteten die TeilnehmerInnen Szenen, in denen sie sich von unterschiedlichen Standpunkten aus mit dem Thema improvisierend auseinandersetzten – so konnten wir u. a. einer Diskussion zwischen deutschen Ärzten und einem türkischen Pflegehelfer zusehen oder die Cousine Sibels beim Teetrinken und Tratschen mit ihrer besten Freundin belauschen.

Durch ein Referat zum Thema „Familie und Islam“ mit den wichtigsten Hintergrundinformationen versorgt, tauchten wir dann in eine intensive Diskussionsrunde ein, bei der die Aktualität und Nähe des Themas spürbar wurden.

Katharina Zimmerbauer

„Familie in Österreich“ – Datenerhebung und Analyse

Dieser kleine (6 TeilnehmerInnen), aber dadurch auch sehr intensive Arbeitskreis unter der Leitung von Harald Paulitsch und Richard Warnung (beide Wiener Gruppe) hat sich mit den Fragen auseinandergesetzt, in welchen Familien- bzw. Partnerschaftsformen die Geförderten leben und in welchen Familienformen sie aufgewachsen sind. Ebenso stand die Frage nach dem Kinderwunsch, verglichen mit der Zahl der eigenen Geschwister im Fokus des Interesses. Sinn und Zweck des Arbeitskreises war es, die Vorgehensweise der professionellen Familien-Statistiker im Kleinen praktisch nachzuvollziehen.

In der ersten Sitzung wurde den Teilnehmern bewusst, wie schwierig es ist, einen geeigneten Fragebogen zu entwerfen, in dem die Fragen präzise formuliert sind, so dass eine eindeutige Beantwortung für alle Befragten ohne Probleme möglich ist – da ja die Möglichkeit von Rückfragen nicht gegeben ist – und die auch gut auswertbare Ergebnisse erzielen, also zählbare Daten oder Ja-Nein-Antworten.

In der zweiten Sitzung wurde der Fragebogen – nach abermaliger selbstkritischer Analyse der beabsichtigten Fragen – in seine Endform gebracht, abgefasst, vervielfältigt und im Anschluss an die Geförderten ausgeteilt.

In der dritten und letzten Sitzung wurden die Daten analysiert, wobei es für manche Teilnehmer interessant war, erstmals mit den Termini „Mittelwert“ und „Median“ und deren Unterschiede in Berührung zu kommen. Nicht weniger interessant war das Kennenlernen des Softwarepackets „R“ und dessen graphischen Möglichkeiten der Datenanalyse.

Am Ende konnte allen Geförderten Einblick in die Ergebnisse des Arbeitskreises gegeben werden. Wirkliche Überraschungen gab es nicht: Dass die Geförderten ihren Kinderwunsch erst zu einem späteren Zeitpunkt in ihrer Biographie verwirklichen wollen als ihre Elterngeneration war z. B. durchaus vorhersehbar. – Das Interessanteste für die Teilnehmenden des Arbeitskreises war die Konfrontation mit den Schwierigkeiten, Daten auf befriedigende Weise zu erheben und diese sinnvoll auszuwerten.

Nikodemus C. Schnabel OSB

Familientheater – Family on Stage

Im Arbeitskreis Familientheater – *Family on Stage* haben wir in drei Einheiten und einer abschließenden Präsentation versucht, uns dem Thema Familie auf unkonventionelle, emotionale und spielerische Art zu nähern. Die erste Einheit war einer allgemeinen Einführung in die Prinzipien des Improvisationstheaters gewidmet. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer konnten in Improvisationsspielen und kleinen szenischen Aktivitäten ihre Spontaneität erproben, sich gegenseitig kennenlernen und ihrer Fantasie freien Lauf lassen. Besonderes Augenmerk wurde am ersten Tag auf die Interaktion der Teilnehmenden gelegt. Hier sollte erprobt werden, die Bühnenpartner zu beobachten und auf deren szenische Angebote zu reagieren.

In der zweiten Einheit entwickelten die Teilnehmenden auf Basis konkreter Vorgaben kurze szenische Improvisationen. Die thematischen Vorgaben drehten sich dabei bereits um das Thema

Familie. Schließlich erarbeiteten wir in Kleingruppen ganze Szenen, die jeweils einem möglichen Konflikt in der Familie gewidmet waren.

Die dritte Einheit diente dazu, im Sinne des Forumtheaters, die Möglichkeiten des Improvisationstheaters als Mittel der Konfliktlösung zu nutzen. Eine Gruppe der Teilnehmenden spielte eine Szene, während die Zuschauer die Möglichkeit hatten, selbst in eine der gezeigten Rollen zu schlüpfen, um den dargestellten Konflikt zu lösen.

Die spürbare Kreativität und Motivation der Teilnehmerinnen und Teilnehmer macht den Arbeitskreis zu einem produktiven Ausgleich der inhaltlichen Vorträge der Sommerakademie. Viele der vorgetragenen und diskutierten Themen wurden im Arbeitskreis wieder aufgegriffen, konnten spielerisch ausagiert werden und führten in jeder Einheit wiederum zu Gesprächen und Diskussionen, die meist noch weit in den Abend hinein dauerten.

Tobias Heinrich

„Zwischen Realität und Fiktion: TV-Familienbilder im Wandel der Zeit“

Aufgrund personeller Änderungen, fand dieser Arbeitskreis unter der Leitung von Peter Pulm und Christian Witz in – an der geplanten Zielsetzung gemessen – leicht abgeänderter Form statt. Das Hauptaugenmerk galt drei Episoden aus je drei aktuellen Seifenoperen, um den euphemistischeren Terminus Telenovela zu vermeiden, der den ästhetischen Gehalt des Untersuchungsobjektes zu verbergen sucht. Im Konkreten handelte es sich hierbei um die RTL-Produktion „Gute Zeiten, schlechte Zeiten“ und die Produktionen des deutschen öffentlich-rechtlichen Fernsehens „Verbotene Liebe“ und „Marienhof“.

Leitlinie bei der Arbeit in dieser Gruppe war das Aufspüren von den Darstellungen inhärenten und transportierten Rollen-, Familien- und Frauenbildern. Um der Aufgabe des unbeteiligten Betrachters des Untersuchungsobjektes gerecht zu werden und nicht von den mehr oder

weniger überzeugenden Darstellungen in die Subjektivität des passiven Betrachters zu verfallen, in der eine angestrebte Analyse des „kulturellen Bodensatzes“ nicht mehr möglich wäre, wurde in Zusammenarbeit ein Analyseraster erarbeitet. So wurde das erkenntnisleitende Interesse bei der Betrachtung der Episoden der Seifenoperen durch Vorgaben, wie, das Augenmerk auf Machtstrukturen zu legen, über das Achten auf Konfliktlösungsstrategien bis hin zum Erahnen der Zielgruppe, konkretisiert.

Im Verlauf der Arbeit innerhalb der Gruppe ergaben sich viele interessante Diskussionen, in welchen eben versucht wurde, die subtilen anthropologischen und sozialen Implikationen aktueller Seifenoperen auf den Begriff zu bringen. Natürlich konnte in dieser kurzen Zeit der Sommerakademie der gemeinsame grüne Zweig nicht in erarbeiteten Lösungen der Problemstellungen liegen, aber sehr wohl in der von allen geteilten Meinung, der Wichtigkeit dieser Medien für das Thema der Rollen- und Familienbilder.

Maximilian Lakitsch

BEITRÄGE UNSERER STIPENDIATEN

EINGELANGTE TEXTE AUS DER SEMESTERARBEIT

*Paläodiät-Untersuchungen anhand
von Stabilisotopen-Verhältnissen*
Kerstin Rumpelmayr

Zen-Buddhismus
Harald Paulitsch

*„Was Sie schon immer über Kohlen
und Mäuse wissen wollten“*
Richard Warnung

Das Fegefeuer, eine Heterotopie
Martin Dürnberger

*Nanopartikel in der
Pharmazeutischen Technologie*
Gerda Ratzinger

*Michel Foucault
Ein Streifzug durch Leben und Werk
des französischen Philosophen und
Historikers*
Mario Schönhart

*Feministische Standpunkte in der
Performance-Kunst*
Anna Hofmann

50 Years On: the Hungarian Revolution
Andreas Gémes

Wasser
Stefan Aigner

*Schnappschuss: Die Geschichte der
privaten Fotografie*
Gerlinde Miesenböck

*Familien-Fragmente aus der
israelischen und
palästinensischen Gesellschaft*
Br. Nikodemus C. Schnabel OSB

*Na, weil's Spaß macht! Eine
empirische Studie zu
musikbezogenen Erinnerungen*
Christine Preyer

Philosophische Paradoxa
Mag. Martina Fürst

*„Hans Kelsen und der Kampf ums
Familienrecht“*
Mag. Jürgen Busch

*Das westeuropäische
Familienmodell - ein Sonderfall*
Mag. Barbara Krump

*Der homo sapiens aus der Familie
der Hominiden: eine nähere
Betrachtung*
Dominik Pesta

Familie - das unbekannte Wesen
Gerald Schmidt

*Die Entwicklung der
Dienstleistungsrichtlinie und
einige wichtige Aspekte*
Sarah Siller

*Zwischen Kritik und totalitärem
Denken - Karl Poppers Konzeption
der offenen und geschlossenen
Gesellschaft*
Georg Winkler

Historisches

Johannes Kreuzer

Die Familie im Griechenland des 5.-4. Jhdt. v.Chr.

Mathias Moosbrugger

Das europäisch-vormoderne Familienmodell

Recht und Politik

David Winerither

(K)Eine Ideologie der Familie?

Andreas Th. Müller

Die „Familie“ im Europäischen Asylrecht

Birgit Winkel

Parteien- Homepages und Regierungsprogramm
zum Thema Familie - ein Überblick

Kunst, Sprache, Raum

Petre Puskasu

Familie und Gender im Kino Irlands der 1980er Jahre

Gábor Fónyad

Verwandschaftsbezeichnungen im Deutschen

Elisabeth Kloyber

Gendered Spaces

Borislav Tadic

Internet als Kommunikationsmittel für die Familie

Wirtschaft und Philosophie

Stefan Rois

Die Maschinisierung des Menschen

Florian Wakolbinger

Ökonomischer Imperialismus: Familienökonomik

Kopien der eingelangten Texte, Zusammenfassungen aus
Arbeitskreisen sowie Texte des Readers zur Sommerakademie
können bei PRO SCIENTIA bezogen werden.

42 Jahre leitete Univ. Prof. Dr. Hans Tuppy die Sommerakademie - in Nitra zum letzten Mal

Dankesworte eines Stipendiaten

PRO SCIENTIA – das ist bekanntlich eine *schöne Idee*: ein inspirierender Dialog zwischen jungen Akademikerinnen und Akademikern, die von verschiedenen Fakultäten und aus unterschiedlichen Fachrichtungen kommen, deren Interesse an Wissen und Austausch aber nicht an disziplinären Grenzen endet. Es ist freilich ebenso bekannt, dass es viele solcher *schönen Ideen* gibt – die zugleich völlig unverbindlich bleiben, wenn sie nicht von Personen mit Leben erfüllt werden und es niemanden gibt, der dafür einsteht.

Die Person, die seit mehr als 40 Jahren wie kein anderer dazu beigetragen hat, dass PRO SCIENTIA dieses Schicksal nicht erlitten hat und heute mehr als eine nette und unverbindliche Idee ist, ist Professor Tuppy. Dabei haben wir als Geförderte vielfach von ihm profitieren dürfen – sei es in der Planung und Organisation der Sommerakademien, wo Prof. Tuppy durch seine Erfahrung immer wieder entscheidende Hilfen und Anstöße gegeben hat; sei es durch seine Arbeit bei den Sommerakademie selbst, wo er durch sein straffes Zeitmanagement jenen Rahmen sicherte, den solche Veranstaltungen brauchen, wenn sie inhaltlich fruchtbar sein sollen; oder sei es durch seine vielfachen, sicherlich oft auch mühseligen und bedankten Arbeiten im Hintergrund, die nicht im Lichte öffentlicher Veranstaltungen stattgefunden haben, durch die PRO SCIENTIA sich allerdings erst so entwickeln konnte, wie es sich entwickelt hat.

Mehr noch haben die Geförderten seit über vierzig Jahren aber wohl von dem profitiert, was man proscientistische Tugenden nennen könnte – drei Kardinaltugenden, die Prof. Tuppy verkörpert, sie seien exemplarisch genannt:

a) Redlichkeit: Etwas, was man in der Begegnung mit Prof. Tuppy sehr rasch kennen- und schätzen lernt ist seine Redlichkeit. Eitelkeit ist keine Kategorie, in der Prof. Tuppy lebt oder denkt – entscheidend ist einzig, was Sache ist und der Sache dient. Prof. Tuppy spricht, etwa bei Planungssitzungen, Bedenken klar aus und scheint allergisch auf faule Kompromisse zu sein. Diese Fähigkeit ist für PRO SCIENTIA von überlebenswichtiger Bedeutung, gerade weil hier motivierte und begabte Studierende zusammenkommen: Es geht nicht um institutionalisierte Nabelschau und Eitelkeitsjahrmärkte junger Akademiker und Akademikerinnen, sondern um etwas davon völlig Verschiedenes: einen interdisziplinären Dialog, in dem es nicht auf Befindlichkeit, sondern Redlichkeit ankommt.

b) Offenheit: Ein zweite Tugend, ohne die PRO SCIENTIA nicht funktionieren könnte und für die Prof. Tuppy steht, ist Offenheit. Offenheit ist kein Luxus, kein netter Badezusatz im Schaumbad interdisziplinären Diskurses – vielmehr ist sie ein wesentlicher Motor substantiellen Dialogs. Ohne Offenheit ist der Rückzug in die biedermeierlichen Wände der eigenen Disziplin eine dauernde Versuchung. Prof. Tuppy hat diese Offenheit gepflegt und andere damit angesteckt – bei Vorträgen und Diskussionen, aber auch bei Aktivitäten im Umkreis der Sommerakademien: So ist vielen ein Tanzkurs bei der Sommerakademie in St. Georgen 2003 erinnerlich, bei dem die Teilnehmerinnen unisono von den tänzerischen Fähigkeiten und vom galanten Charme von Prof. Tuppy geschwärmt haben.

c) Engagement: Eine dritte Tugend, die entscheidend zu sein scheint und die mit der Begeisterung zusammenhängt, die im letzten Punkt angeklungen ist, könnte

man wohl grob mit *Engagement* überschreiben: Ich persönlich (und mit mir viele andere) habe Prof. Tuppy als einen außerordentlich diskursiven Geist erfahren, als jemanden, der nicht nur Wissen und Kompetenz einbringt, sondern auch sein Gegenüber einbindet und ins Gespräch hereinholt. Die Tugend des Engagements zeigt sich wohl auch daran, dass Prof. Tuppy die größere Perspektive nicht vergisst – etwa den Kontext, in dem Wissenschaft geschieht.

Weil das Tugenden sind, auf die ProScientia und nicht zuletzt die Sommerakademien auch in Zukunft nicht verzichten können und wollen, fällt es schwer, den Abschied von Prof. Tuppy unwidersprochen hinzunehmen. Aus diesem Grund haben sich Vorstand und das Bundessprecherteam überlegt, unter der Hand eine Vertrags-

verlängerung, zumindest aber eine kontinuierliche Begleitung für die kommenden Spielzeiten sicherzustellen – aus diesem Grund ist Prof. Tuppy auch für die kommenden Jahre nicht nur ein gern gesehener, sondern geradezu geforderter Gast.

Natürlich klaffen Prof. Tuppys Leistung der letzten 42 Jahre im Dienste der Idee *ProScientia* und unser Dank in Form von Einladungen für die kommenden Akademien befremdlich auseinander – allerdings kaum überraschend, wenn man sich die Verdienste Prof. Tuppys vor Augen führt. Entscheidend erscheint an diesem Dank letztlich folgendes – die kaum verhohlene Bitte, dass Prof. Tuppy als *elder statesman* auch die Zukunft von ProScientia mit seinem Wissen, seiner Erfahrung und seiner Weisheit begleiten möge.

MMag. Martin Dürnberger

Wenn einer es weiß,
weiß es keiner.

Ludwig Wittgenstein

OFFICE@PROSCIENTIA.AT
WWW.PROSCIENTIA.AT